

(Constitutionelles)

Neues Pester Journal.

Preise für Pest-Ofen sammt Zustellung oder für die Provinz sammt Postversendung: ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl., monatlich 1 fl.

Redaction: **Zweiadlergasse Nr. 14.** Administration u. Expedition: **Böttergasse Nr. 9.** Einzelne Nummern à 4 kr. in allen Verschleißlokalen.

Inserate werden nach aufstiegenderem Tarif berechnet. In Wien übernimmt Inserate und Abonnements: Die Filiale des „Neuen Pester Journal“, Stadt, Schulerstraße Nr. 3.

Das Militär und die Ernte.

B u d a p e s t, 9. Juli.

Vielleicht in keinem einzigen europäischen Staate knüpft sich das Wohl und Wehe des Gemeinwehens so enge an den Bodenregen, wie bei uns und ganz gewiß gibt es in Europa keinen Staat, in welchem der Eingang der Steuern so vorwiegend, nahezu ausschließlich abhängig ist, wie in Ungarn. Wüthin liegt es ebenso im Interesse der Bevölkerung, als in dem der Regierung, daß die Erntezeit ungestört vor sich gehe, daß nicht der Gottesfegen, mit welchem ein gnädiges Geschick nach langem Bangen und Sorgen uns endlich zu beschenken Wiene macht, zum Theile durch menschliche Schuld wieder verloren gehe.

Es ist eine längst bekannte Thatsache, die sich noch alljährlich bedrückend äußerte und auch heuer schwer auf dem Lande lastet, daß wir nicht über genügende Arbeitskräfte verfügen, um die Erntearbeit gehörig und rechtzeitig zu bewältigen. Allerdings hat die Wissenschaft und das industrielle Genie sehr viel gethan, um die abgängige Summe menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen und auch bei uns sind Näh-, Schneid- und Dreschmaschinen bereits in hübscher Anzahl und guter Qualität verbreitet. Allein man hat es noch lange nicht so weit gebracht und am allerwenigsten bei uns, wo das Landvolk der „Machine“ durchaus feindselig oder besten Falles indolent gegenübersteht, daß man den Mangel an menschlicher Arbeitskraft völlig vermischt und ersetzt hätte.

Unsere zweifache Wehreinrichtung: neben der auf dem Fuße der größten Mächte organisirten gemeinsamen Armee ein auf sehr breiter Basis entwickeltes heimisches Wehrwesen, die Honvédschaft, entzieht der bürgerlichen und insbesondere der Agrikultur-Arbeit 60 bis 70 Prozent der besten und ausdauerfähigsten Arbeitskraft. Ein solcher Ausfall kann durch die genialsten mechanischen Er-

findungen nicht ersetzt werden, könnte dies selbst dann kaum, wenn unsere Grundbesitzer in dem nämlichen Maße rangirt und vermögend wären, als sie eben nicht sind.

Da liegt es wohl auf der Hand, daß die Regierung so aus Rücksichten auf das Gemeinwohl, wie speziell im eigensten Interesse des Staatshaushaltes Alles aufbieten muß, um den Ausfall an Arbeitskräften nach Möglichkeit zu decken und für die 5 bis 6 Wochen der Erntesaison den einkasernirten Schatz von Arbeitskraft für diese kurze Zeit dem Lande darzu l e i h e n.

So selbstverständlich, so unbestreitbar richtig und klar die Sache aber auch ist, in den Bureaus unserer unterschiedlichen Wehrbehörden und selbst im Landesvertheidigungs-Ministerium scheint man dennoch Auge und Ohr vor derselben verschließen zu wollen. Aus allen Theilen des Landes kommen täglich Vorstellungen und flehentliche Bitten, daß man die Kriegsmannschaft für die Erntearbeit zur Verfügung stelle. Und was erwidert man darauf seitens der „kompetenten“ Stellen? Die Mannschaft stehe schon ohnedies auf dem tiefsten Friedensstatus und dieser könne nicht weiter herabgemindert werden! Und das gilt nicht nur für die gemeinsame Armee, sondern auch für die Honvédschaft!

Noch nie seit der Herrschaft des Konstitutionalismus in der Monarchie war der Friede so gesichert und jeglicher äufere Konflikt in so weite Ferne gerückt, wie eben jetzt; noch nie war es so überflüssig, in der Julihitze Kriegsübungen, oder besser: Kriegsspi e l e aufzuführen, wie heute. In der That ist die Weigerung, den „Status“ herabzusetzen, unter den obwaltenden Umständen bis zur Sündhaftigkeit lächerlich, und das Volk muß zu gar sonderbaren Vorstellungen über das Wesen konstitutionell, autonom-republicanischen Regimes gelangen, wenn es sieht, daß die parlamentarische Regierung nicht den Willen oder nicht die

Macht hat, für wenige Wochen mit ihrem so kostspieligen Militär den dringendsten Staatsbedürfnissen zu Hilfe zu kommen.

Was die „gemeinsame“ Wehrleitung betrifft, so können wir, wenn auch nicht entschuldigen, so doch zum Mindesten begreifen, daß diese an gewiss älteren, zopfigen Traditionen hängend, für die bürgerlichen Interessen nicht den rechten Sinn hat.

Aber von Seite des Landesvertheidigungs-Ministeriums, dieser mit dem Parlamente innig zusammenhängenden Institution, von Seite des Herrn v. Szende, der im bürgerlichen Noche und in fast ländlichen Stiefelhosen unter uns, mit uns wandelt, können wir das zopfige Verfahren nicht begreifen.

Wäre das Ding im Grunde nicht gar so traurig, man könnte wahrlich herzlich lachen über die Verfügung des Honvédministeriums, wonach am 28. Juli im Tolnaer Komitate Manövers und Feldübungen der Honvéd-Kavallerie stattfinden sollten.

Eine Deputation, mit einem alchirurgischen Probst an der Spitze, mußte von der Arbeit weg, in der glühenden Sommerhitze den Ofner Festungsberg hinansteigen, um das Versprechen zur Rücknahme dieser Verfügung zu erwirken.

Noch ist's nicht zu spät, den Fehler gut zu machen, noch kann der Ministerrath in der Sache Etwas thun. Hoffentlich wird er dies auch. Es wird doch nicht unser ganzes Bürgerministerium vom Kamachenteufel besessen sein, und die Herren Szlavj und Kerapoly werden, wenn schon nicht um Anderes, so doch mindestens um der heißhungerigen Staatskassen willen ein Einsehen haben und nicht muthwillig den Feldfegen den Launen der Witterung aussetzen und damit zugleich die Staatseinnahmen untergraben wollen.

Welcher?

Ein Historienbild von Emil Mario Vacano.*)

Sigismund Bathori steht an einem offenen Fenster seines Palastes in Klausenburg. Auf dem offenen Blase vor dem Fenster steht das Schaffot, auf welches man eben zwei Brüder zum Tode führt. Das Schaffot wird niemals abgebrochen, nicht an heiteren Maitagen, wo sich alle Herzen versöhnen sollten und nicht an traurigen Dezemberabenden, wo man an das Jenseits denkt; denn Sigismund Bathori fürchtet alle seine Unterthanen, weil er sich selber als Tyrannen kennt, und wenn sich eine zeitlang Niemand empört, läßt er Unschuldige richten, damit es keinem einfallen solle, sich zu empören.

Er steht am Fenster, in dem schweren gelbseidenen Rock, in dem brokatnen, mit Pelz verbrämten Oberkleide, die schwarze Pelzmütze mit den starrenden Rabensfedern auf dem Hinterhaupte. Er steht am Fenster mit den finsternen Augenbrauen, welche jeden freien Gedanken seiner Stirne zu fesseln scheinen und blickt hinaus auf das Schaffot, dessen Opfer ihm durch den dumpfen Schrecken der Menge wieder einen Tag der Sicherheit vor Verichwörern geben sollen. Es ist ihm nicht warm und es ist ihm nicht kalt, wie er auf das Schaffot blickt, welches die beiden verurtheilten Brüder ersteigen. Beide sind jung, in den Zwanziger Jahren, in den Jahren, wo man zu Lieben beginnt und wo man mit athemlosem, freudigen Erstaunen den in der Kindheit nie geahnten Reichtum des Lebens überblickt. Sie haben lange, wallende

Locken, und Augen, die noch hell die Zukunft schauen möchten.

Zu den Füßen Bathori's kniet eine alte Frau in Trauer; eine alte Frau mit einem Helden-Namen, welchen Siebenbürgen liebend verehrte.

Es ist eine Mutter; die Mutter der beiden jungen Männer, welche eben zum Schaffot geführt werden. Und sie fordert von Bathori das Leben ihrer Söhne, sie fordert es bei seiner Dankbarkeit für ihren todtten Gatten und sie fordert es im Namen ihres alten Stammes. Und wie sie halb lebend und halb d o h e n d die Arme nach ihm ausstreckt und ihr graues Haar sich löst und wie die Wähe über ihre rothgeweinnten Augen rieselt, da kommt es über ihn wie Schen; aber g a n z bejahen darf er nicht — seine Herrschaft besteht ja in dem Schrecken, den er einflößt. Und eine böse Lust keimt in seinem Herzen auf, welches schon längst abgekumpft ist gegen den einfachen köstlichen Anblick der Todesangst und Verzweiflung. Wie seltsam wäre das Schauspiel, in einem Herzen die Verzweiflung mit der Freude zu mischen, so eng, so innig, daß sie zu einer viel größerlichen, unerträglicheren Marter werden mußten, als der hoffnungslose Jammer?

So flint er.

„Einer Deiner Söhne soll leben!“ ruft er und winkt mit der Hand zum Fenster hinaus — aber bei der Seligkeit meines Vaters — nur Einer: Wähle den, der leben soll! W e l c h e r ?“

Die Mutter starrt den Fürsten an wie versteinert und das jähe Licht der Freude, welches über ihr Antlitz geleuchtet hat, erlischt in einem entsetzlichen Ausdruck ohne Namen.

Welcher! O fürchterliche Frage für ein Mutterherz! Sie soll den Sohn wählen, welcher leben soll, das heißt, sie soll den verdammen, welcher sterben soll! Und nur in dieses letztere Gefühl verliert sich ihr die Frage: sie soll Eines ihrer Kinder verurtheilen! Eine Mutter ihr geliebtes Kind! Kann sie denn das? Wie kann man so etwas von ihr fordern? Aber Gott im Himmel, sie muß es ja thun! Sie muß Eines wählen, sonst sterben ja Beide, und welch' eine Rabenmutter müßte es sein, die ihre beiden Kinder sterben läßt, wenn sie eines retten kann mit einem Worte! Aber welch' eine Rabenmutter ist sie auch, wenn sie wählt! — Sie kann es nicht und sie muß es doch! Hat es je eine Qual gegeben, welche der Qual dieses Mutterherzens gleichkam, in diesem grauenhaften Augenblicke, wo sich die Sonne selber verblenden mußte vor Entsetzen und Leid's!

W ä h l e n: Die Mutter zittert, daß man ihre Zähne aneinander schlagen hört und ihre Augen starren hinab auf das Schaffot mit einem Blick, in welchem der Widerschein der ewigen Hölleflammen lodert. O welche Verdammniß konnte jemals eine solche Pein gebären!

„Wähle schnell, sonst sterben Beide!“ — Bathori sagt diese Worte laut, ungeduldig; und doch hört sie dieselben nur wie aus weiter Ferne, wie aus dem Losen ihrer Gedanken heraus; sie heulten so laut wie ein Orkan. Aber deutlich sieht sie die Gesichter ihrer beiden Kinder, die zum Fenster aufsehen.

Georg, ihr Jüngerer, der sie so liebt und ihr stets die ersten Blumen bringt; er betet sein Mütterlein an und streichelt ihr so gerne das graue Haar mit schmeichlender Hand; und mit welch' süßer Stimme er zu sagen

*) Wir entnehmen diese prächtige Skizze den in auswärtigen Blättern erscheinenden „Geschriebenen Bildern“ des farbengewaltigen Autors.

Siezu ein halber Bogen Beilage, enthaltend das „Theater-, Vergnügungs- und Fremdenblatt“, sowie H. man- und Familienzeitung des „Neuen Pester Journal“

Johann Gabriel Feuchel

Bessere Mittelschulen!

Budapest, 9. Juli.

Unsere Regierung ist gerade nicht produktiv. Aber wenn auch nicht gute Gesetze, so kann man doch gute Gesetzentwürfe von derselben verlangen. Ein leidlich guter Gesetzentwurf über die zukünftige Organisation der Gymnasien und Realschulen, geschlossen aus der Feder des Kultus- und Unterrichtsministers August Tréfort, und durchgehen und verbessert von fast allen Unterrichts-kapazitäten des Landes, liegt uns soeben vor.

Wir wollen den Leser mit den Details dieses Gesetzentwurfes nicht langweilen. Wir wollen nur dessen Vorzüge und Schwächen mit einigen scharfen Strichen ins Licht setzen.

Wie verhält sich der Staat gegenüber den Mittelschulen in Bezug auf die Ansprüche der Kirche und der Konfessionen? Das ist unter unsern Verhältnissen eine der wichtigsten Fragen.

Nun, Herr August Tréfort hat einen Mittelweg gewählt. Nur eine Anzahl von Mittelschulen wird aus Staatsmitteln errichtet und erhalten. Die übrige Anzahl wird, wie bisher, den Konfessionsgemeinden überlassen. Nur verpflichtet sich Herr Tréfort, dort, wo das „Interesse der Landes-kultur“ es erfordern wird, unter Gutheißung der Legislative, neue Mittelschulen zu errichten. Außerdem sollen alle nichtstaatlichen Mittelschulen „mit Bezug auf die Lehrgegenstände, die Disziplinordnung, Unterrichtszeit, Qualifikation der Lehrer, Anzahl der Schüler in einer Klasse, Erbauung und Einrichtung von Schulgebäuden, Lehrerkonferenzen“ denselben Normen wie die Staatsanstalten unterworfen sein.

Dieser letztere Punkt ist von der höchsten Bedeutung. Wir sind keine Schwärmer für eine zu weit ausgehende konfessionelle Autonomie. Am allerwenigsten auf dem Gebiete der Schule. Unser Schulwesen krankt gerade an zu viel Freiheit. Wir wollen nicht, daß die nationale Bildung durch trübe lokale Brillen gefärbt werde, und wünschen, daß das, was den Besuchern der Staatschulen recht ist, auch den Besuchern der konfessionellen Anstalten billig sei.

Nur machen wir die Regierung aufmerksam, daß solche Bestimmungen sich auf dem Papier sehr gut ausnehmen, daß aber die obengedachte Kontrolle auch auf das Strengste und Unermüdllich durchgeführt werden muß.

Weiterhin befragt der Gesetzentwurf, daß an den Staatschulen die „Religions- und Sittenlehre“ der betreffenden Kirchenbehörde überlassen ist, der Staat also in seinen eigenen Unterrichtsanstalten noch eine andere, unkontrollierbare Autorität walten lassen muß. Wir halten diese Nachsicht des Staates gegen die Kirche für höchst überflüssig. Die Religion ist Sache der Konfessionen, nicht des Staates; mögen die Eltern für den religiösen Unterricht ihrer Kinder sorgen, wenn sie das Bedürfnis dazu fühlen, dieselben bis zu ihrem reifen Alter dem Gängelbände des Priesters zu überlassen. Aber nur der Staat möge es nicht

weiß: „Mein goldenes Mütterlein!“ Ihn sollte sie sterben lassen? Das war nicht möglich! Sie sollte sein blondes Haar blutbesetzt aneinander kleben sehen, seine Augen gebrochen, seine Lippen, die so weich und zärtlich ihre Runzelhand berührten, erstarrt und stumm, vom Todesstampe verzerrt — wo sie es verhindern konnte...? Er mußte leben!..

Aber Karol, ihr Erstgeborener! Was hatte er gethan, daß sie ihn in den Tod jagen sollte, wo sie es verhindern konnte? Wie zärtlich liebt er sie, nur sie und das Vaterland! Wie gleicht er seinem Vater, wie stolz und mutig ist sein Herz und wie sanft und demütig wiederum ist es vor ihr! Er ist ein Held, der Stolz ihres Stammes, die Hoffnung ihrer Seele. Konnte sie denn je vergessen die Stunde, wo er geboren ward, wo sein Vater ihn jubelnd der hochrufenden Dienerschaft zeigte, und wo sie auf ihrem Lager weinte und zu sterben meinte vor erster Mutterseeligkeit?..

„Wähle! Willst Du nicht wählen, dann sterben Beide!“ Sie hörte diese Worte noch, ganz schwach, wie ein Echo durch das steigende Losen ihrer Gedanken hindurch. Noch einen Augenblick sah sie die blitzenden Augen des Fragenden auf sich gerichtet. Sie wollte denken, aber sie konnte nicht mehr, sie wollte sprechen, aber sie vermochte es nicht; seit die Erde Menschen trägt, hat kein Herz eine Qual erduldet, wie dieses Mutterherz in der Ewigkeit dieser Sekunde.

Bathori winkt mit der Hand das Zeichen des Todesstreiches. Die Mutter lacht hell auf. Sie ist wahn-sinnig geworden.

dulden, daß unter seinem Schilde religiöse Un-duldsamkeit und dogmatischer Unsinn gelehrt werde. Religion und Sittlichkeit müssen aus dem Lehrgang selbst hervorgehen. Es wäre ein elender Unterricht, der die Zöglinge nicht religiös und sittlich zu bilden im Stande wäre. Sich acht Jahre mit klassischer Literatur, Naturwissenschaft und Geschichte beschäftigen, ohne dabei an religiöser und sittlicher Bildung zuzunehmen: wahrlich, das ist ein Kunststück, wie es bisher nur unsere schlechten Gymnasien fertig bringen konnten. Und glaubt man, daß trockene Katechese und Dogmatik das Gemüth bessern, den Charakter festigen, die Sitten veredeln? Nein, und tausendmal nein! Der Priester in der Schule schadet der Religion und den Sitten viel mehr, als er nützen kann. Er erzieht den Fanatismus, die Scheinheiligkeit, die Lippenfrömmigkeit, die Gleichnerei, und brütet die Rufschweizer der Gesinnungslosigkeit und Genuß-sucht aus. Man sehe sich unsere Nation an, auf welcher Stufe der Bildung sie leider schmachtet, trotzdem eine reiche Klerisei sich vom Marcke des Landes mässt.

Hier bedarf der Gesetzentwurf jedenfalls einer Nachhilfe. Unser zweiter Tadel bezieht sich auf die wenig präzise Scheidung zwischen Gymnasium und Realschule. Dieselbe beschränkt sich auf das Lateinische, als Spezifikum des Gymnasiums. Denn, den weiteren Unterschied, daß in den Gymnasien auch darstellende Geometrie gelehrt werde, können wir unmöglich ernst nehmen. Dagegen will der Herr Minister das Griechische nicht als obligaten Gegenstand des Gymnasiums gelten lassen, sondern nur dem Extracursus gegen Extrabelohnungen überantworten. Das heißt mit andern Worten das Griechische auf den Aussterbetat setzen. Wozu aber dann noch überhaupt Gymnasien? Sehr bequem für die Schüler mag eine solche Einrichtung wohl sein, ob aber die Gründlichkeit der Bildung dabei gewinnt, das ist eine schwer zu bejahende Frage. Wir wollen, daß unsere Söhne in den Schulen auch wirklich etwas lernen und sind durchaus nicht der Ansicht, daß der Staat die asiatische Faulheit unserer Nation auch noch mit einer Prämie vererbe.

Diese wenig scharfe Scheidung zwischen Gymnasien und Realschulen ist der größte Fehler des Tréfort'schen Gesetzentwurfes; dagegen ist es wohl zu loben, daß man den Kurs der Realschule auf 8 Jahre festgesetzt hat; den auch von Realschulen verlangen wir schließlich eine ausgetragene humane Bildung.

Außer den beiden erwähnten sehr angreifbaren Punkten enthält der Tréfort'sche Gesetzentwurf eine Menge sehr lobenswerther, höchst praktischer Bestimmungen. Jedenfalls ist der Gesetzentwurf eine würdige Basis für die Beratungen der Legislative.

Budapest, 9. Juli.

„Magyar Politika“ schreibt über unsere Parteiverhältnisse und die Möglichkeit einer Fusion zwischen einem Theil der Linken und der Deakpartei. Nur wenn die Abgeordneten der Linken im Herbst mit der nämlichen Ueberzeugung zurück-kehren, mit der sie nach Hause gingen, ist eine Fusion möglich. Es sei aber zu befürchten, daß die Getreuen Tisza's, der jetzt ganz wider Gewohnheit ein Bad aufsuchte, wieder ihr altes oppositionelles Programm aufnehmen werden, denn die Wähler sind mit der jetzigen Parteikonstellation nicht so sehr zufrieden, und würde ein unvorsichtiges Auftreten die Wähler der Linken in's Lager der äußersten Linken drängen. Sollte aber ein Theil des linken Zentrums trotzdem so einsichtsvoll bleiben, wie in jüngster Zeit, so muß man auch noch der Form und Modalität, unter welcher die Fusion zu Stande kommen soll, Rechnung tragen, denn keinesfalls darf es den Anschein haben, als würde eine Partei ihre Prinzipien aufgeben. Nachdem aber all' dies sehr schwierig sein dürfte, meint „Magyar Politika“, die Fusion nicht als so nahe bevorstehend betrachten zu dürfen.

Die „Independance Belge“ äußert sich über die Junius-Rede Deak's folgendermaßen: „Der Wiederhall, welchen die von Franz Deak im ungarischen Abgeordnetenhaus gehaltene Rede über die religiöse Frage in Oesterreich und in Deutschland hatte, veranlaßt uns, die Hauptstellen derselben wiederzugeben. Der Kampf zwischen dem Staate und der katholischen Hierarchie äußert sich in Ungarn unter Bedingungen, welche von denen in anderen Ländern ganz verschieden sind; aber dieser Kampf ist auch hier sowohl für die Gesellschaft, wie für den Staat äußerst gefährlich. Die Argumente des berühmten Verteidigers der Freiheiten seines Landes und die von ihm vorgeschlagenen Mittel zur

Abwehr gegen den clerikalen Ehrgeiz und Anmaßung verdienen auch in anderen Ländern beherzigt zu werden, und wäre es auch nur, um zu sehen, wie eine edle und tapfere Nation sich gegen einen unverföhnlichen Feind zu vertheidigen weiß.“

* Aus Pancsova wird telegraphirt: Heute — 9. Juli — suspendirte der Regierungskommissar den Bürgermeister und Obernotar vom Amte wegen des bekannten Protestes des Pancsovaer Municipiums.

* Die czechischen Deklaranten haben ihre Taktik geändert. Sie geben die Passivität auf und treten in die parlamentarische Aktion ein. Borerit beschloffen sie, und zwar einstimmig (blos Palacky enthielt sich der Stimmabgabe), in den Landtag einzutreten, was darauf schließen läßt, daß sie eventuell wohl auch den Reichsrath beschicken dürften.

Auswärtiges.

Budapest, 9. Juli.

Der „Kreuzzeitung“ zufolge wurde der Geheimrath Wagener auf seinen Antrag zum 1. Oktober pensionirt und der Geheimrath Jacobi zum ersten vortragenden Rathe im Staatsministerium ernannt.

* Der Schah von Persien soll die Absicht zu erkennen gegeben haben, Herrn Thiers einen offiziellen Besuch abzustatten. Großes Kopfstücken im hohen Rathe von Versailles. Was wird das Land dazu sagen? Würde eine solche Auszeichnung nicht den gefallenen Staatsmann auf die Höhe eines Präsidents erheben und die öffentliche Meinung zu dem Schlusse berechtigen, daß das „Ausland“ nicht an den Bestand der gegenwärtigen Regierung glaubt? Wer weiß auch, was Herr Thiers in dieser Unterredung dem Perserkönig sagen könnte? Kurz, man ist entschlossen, Alles aufzubieten, daß der Schah sein Vorhaben, das man übrigens von seinem Standpunkte sehr begreiflich findet, fallen lasse und in seine Staaten heimkehre, ohne den greisen Erschah von Frankreich gesehen zu haben.

Ueber die italienische Ministerkrisis sagt die römische „Opinione“ vom 6. d. M.: „Die einzige Schwierigkeit, die noch bei der Neubildung des Cabinets zu überwinden war, ist überwunden. Visconti-Venosta hat eingewilligt, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten zu behalten. Jetzt fehlen nur noch die Minister für den Ackerbau und die Marine, für deren Ernennung Minghetti bereits Unterhandlungen eröffnet hat.“ Die „Nuova Roma“ will wissen, daß das Portefeuille des Ackerbaues Mordini und das der Marine Acton angetragen worden sei. Das „Journal de Rome“ vom Samstag meldet seinerseits, daß der König am Montag von Florenz nach Piemont zurück-reisen wolle.

* In der gestrigen Unterhausung des englischen Parlaments beantragte Richard, daß die Regierung mit den fremden Mächten Verhandlungen einleite behufs Verbesserung der internationalen Gesetze und Einführung eines permanenten Schiedsgerichts; obwohl die Regierung den Antrag bekämpfte, wurde derselbe mit 98 gegen 88 Stimmen angenommen.

Wie aus St. Petersburg gemeldet wird, hätte Rußland an die englische Regierung auf die Kunde von dem Falle Khiva's eine Depesche gerichtet, in welcher es bestimmt erklärte, das eroberte Khanat nicht seinem Reiche einverleiben zu wollen. Die nächsten Tage werden aus London wohl die Bestätigung oder Dementirung dieser Nachricht bringen. Einweilen hat sich, wie bereits telegraphisch gemeldet, der nach der Einnahme seiner Hauptstadt flüchtig gewordene Khan den Russen freiwillig gestellt, so daß dieselben ihn gleich wieder als ihren Vasallen einsetzen können, wenn sie nämlich wollen. Vorläufig hat derselbe eine Ehren-wache erhalten, die wohl zugleich etwas als Haftmann-schaft fungirt.

Lokal-Anzeiger.

Aus der Pester Stadtrepräsentanz.

Budapest, 9. Juli.

Mit der Urlaubserteilung für den städtischen Polizeichef wurde die heutige, in stereotyper Weise schwach besuchte Sitzung der Stadtväter eröffnet. Auch die übrigen zumeist unwichtigen Gegenstände der Tagesordnung der heutigen Sitzung trugen ganz den Charakter der saison morte, in der wir uns derzeit befinden. Außer einigen Pensionirungen, war es ein wegen der unbefriedigten Wahl von Schullokalitäten zwischen dem Steinbrucher Schulstuhle und dem Magistrat entstandener Kanapostreit, welcher den größten Theil der heutigen Generalversammlung ausfüllte.

* Dem Oberstadthauptmann Thais wird der erbetene sechswochenliche Urlaub erteilt, und sollen dessen Agenden vom Bizelestadthauptmann Stadler fortgeführt werden. Die vom Ausschusse und Magistrat festgesetzten Einheitspreise für die Ablösung der 1873er Arbeits-schuldigkeit werden acceptirt und dem Kommunikationsministerium zur Kenntnisknahme mitgeteilt. Den Witwen der städtischen Beamten Alois Polczner und Johann Szudak, ferner dem Marktaufscher J. Józsa und dem Beamten G. Galambos werden theils Pensionen, theils Abfindungssummen votirt. Florentin Si-

man bringt einige Klagen über schlechte Ordnung bei der Rekrutenausfuhr u. s. w. vor, mit deren Beantwortung er sich sodann nicht für zufrieden erklärt.

Einige Aenderungen in den Bauplänen der durch die österr. Staatsbahn zu errichtenden zwei Tunneln (bei der Ueberbrückung der Zweibrückengasse) werden den Vorschlägen des Bauathes und Magistrates gemäß angenommen.

Der Steinbrucher Schulstuhl appellirt gegen die Verordnung des Magistrates, welcher die durch den Schulstuhl angeordnete Vermehrung der mangelhaften Schullokale nicht bestätigen wollte, in einem längeren Memorandum. Der Schulstuhl verlangt zugleich, man möge den 200 fl. betragenden Miethzins für das neu angenommene Lokal anweisen. Magistratsrath Békely, welchem der Schulstuhl die moralische Urheberchaft des abweisenden Magistratsbeschlusses zuschreibt, bekämpft in einer ebenfalls zur Verlesung gebrachten Erwidrerung, respektive Begutachtung, das Verlangen des Schulstuhls, welcher seine Kompetenz überschritten hätte, und macht positive Vorschläge betreffs anderer zweckmäßigerer Schullokale.

Der Magistrat beharrt bei seinem vorigen Beschlusse. Havaas ist für Abweisung des Schulstuhls, welcher sich unersüßlicher Weise in die Defonomie der Schulverwaltung gemischt hatte.

Simon konstatirt die erfreuliche Thatsache, daß der Steinbrucher Schulstuhl wenigstens mehr Eifer, wenn auch in etwas übertriebener Weise, für den Volksunterricht entwickelte, als die übrigen Pester Schulstühle. Er beantragt, den Magistratsrath Békely mit der Abwidlung der finanziellen Seite der leidigen Affaire zu beauftragen. Ballagy verurtheilt zwar vom Rechtsstandpunkt das Vorgehen des Schulstuhls, bittet jedoch, demselben Indemnität zu gewähren, da diese Behörde in guter Absicht handelte, und ein allzu rigoroses Vorgehen die ohnedies schwache Theilnahme der Bürger an den Schulstühlen vollends erstickt würde. In gleicher Weise äußert sich Busbach. (Beifall.) Die Generalversammlung erklärt sich zur Bezahlung der 200 fl. für bereit, wenn auch das Vorgehen des Magistrates korrekt war. Der Lehrer Ludwig Káóczy erhält aus Gesundheitsrücksichten einen mehrwöchentlichen Urlaub. (Lehrer Soha, welcher gleichfalls um Urlaub bat, ist inzwischen gestorben.)

Im Einvernehmen mit dem Bauath und dem Magistrat wird beschlossen, den weißen Weg und den Weg nach dem Bäckerswäldchen nicht zu pflastern, sondern bloß in gutem Stand zu erhalten.

Dem reformirten Obergymnasium wird die Hausumschreibungsgebühr von 11 fl. erlassen. Das Unterrichtsministerium stellt der Stadt 60,000 fl. als Staatsbeitrag zur Erhaltung der Schulen zur Verfügung, welche Summe zur Tilgung des städtischen Anlehens von 450,000 fl. (für Schulzwecke) verwendet werden soll.

Für das Zementirungsamt wurde in der Besenbrunnengasse ein städtischer Baugrund aussersehen, und sollen demnächst die Baupläne vorgelegt werden. Der hauptstädtische Bauath meldet seine Zustimmung zu dem Statut über die Modalitäten der Bewohnung von Souverains (Kellermwohnungen). (Wird zur Kenntniß genommen.) Auf das Gesuch der englischen Fräulein bewilligt man denselben eine doppelte Gruft auf dem Friedhof um die halbe Lare (400 fl.).

Die Wächter des städtischen Bazar's (auf dem alten Theaterplatz) bitten um Kontraktverlängerung bis zum 1. Mai 1874. (Wird bewilligt.)

Die Stadtwäldchen-Kommission meldet, daß zur Offertverhandlung für den Ausbau eines neuen städtischen Gasthauses im Stadtwäldchen sich kein einziger Konkurrent meldete. Der Magistrat beantragt daher eine Vertagung dieser Angelegenheit „bis auf bessere Zeiten“.

Havaas wünscht eine abermalige Aufnahme der Baupläne in eigener Regie, da das „Bokenhaus“ dem Stadtwäldchen nicht ewig zur Schande gereichen könne.

In gleichem Sinne spricht Szabó-Gelléri. Die Versammlung nimmt den Magistratsbeschlusse an.

Die Bauunternehmer Jakob Haas und J. Schullmayer bitten um Nachlaß der Geldstrafen, mit denen man sie wegen Nichtausbaues der auf dem neuen Marktplatz gekauften Baugründe bestrafte. Wird gewährt. Schluß der Sitzung um 6 Uhr.

Städtische Neuigkeiten.

Budapest, 9. Juli.

Bei unserer Wasserleitung, sagt „Menör“, ist nachgerade die Verlotterung permanent geworden. In dieser ungesund, epidemischen Jahreszeit haben wir an unserem Wasser eine Gefahr, der wir unmöglich enttrinnen können, eben weil Wasser ein alltägliches, unentbehrliches Bedürfnis ist. Selbst zur Wäsche kann es erst gebraucht werden, nachdem es früher abgekühlt worden, denn es ist durchsetzt mit allerlei erkennbaren und undefinirbaren Beimischungen. Und dann erst der Geschmack und der Geruch! Die Stadt aber hat erklärt, sie sei nicht im Stande, dem Uebel abzuhelfen. Als sich im vorigen Herbst die allgemeine Unreinlichkeit in der Wasserleitung zu zeigen begann, sagte man, durch die Ueberanstrengung der Pumpen werde der Grund mit aufgefogen. Nun waren aber seither Zeiten, wo an einzelnen Punkten das Wasser genießbar wurde, während es an anderen konstant unbrauchbar blieb. In dem Theile der Mezgergasse gegen die Leopoldgasse hin ist das Wasser seit September v. J. ungenießbar vor Gestank. Vor einigen Tagen zerplatzte an der Donauseite der Mezgergasse ein Leitungsröhre, so daß das Wasser die Gasse überschwemmte; gleichzeitig erfüllte ein miasmatischer Faulgeruch die ganze Umgegend. Zur selben Zeit wurden in der Leopoldstadt an verschiedenen Stellen die Leitungsröhre geöffnet, und hier war der Gestank schon nicht mehr wahrzunehmen. Das Uebel ist demnach nicht immer ein allgemeines und wenn man demselben nur eifrig nachspüren wollte, so sollte seine Quelle wohl aufzufinden sein. In der Leopoldstadt ist das Wasser auch jetzt genießbar.

Die kleine Insel an der Dnauer Seite der Margaretheninsel ist bekanntlich Eigenthum der Stadt Ofen

Ein Theil derselben wird der Donauregulierung zum Opfer fallen müssen, der übrigbleibende Theil aber soll, dem Vernehmen nach, mit der großen Insel verbunden werden, und wäre die Stadt nicht abgeneigt, denselben um einen billigen Preis abzulassen. „Menör“ bemerkt hierzu, es dürfe hier von irgend einem Preise überhaupt nicht die Rede sein. Erzherzog Joseph hat für die Insel so viel gethan, hat daselbst für Budapest ein so anziehendes Fleckchen geschaffen, daß uns jede Weltstadt darum beneiden könnte; es wäre nur ein schwacher Ausdruck der Anerkennung seitens der vereinigten Hauptstadt, wenn sie das übrigbleibende Stückchen Insel zur Vergrößerung der Margaretheninsel widmen würde.

Die Urbarial-Regulierung in Altosen wird demnächst vor sich gehen. Das Schiedsgericht hat sich bereits konstituiert und ist der gewesene Justizminister Horvath dessen Präsident. Die Urbarial-Gemeinde in Altosen wird durch den Rechtsanwalt Dr. v. Bauhner vertreten.

In der gestrigen Repräsentantensitzung der Neupester Gemeinde wurde Karl v. Hunyady definitiv zum Buchhalter erwählt; ferner wird die Pachtung des Pflanzgeldes auf drei Jahre durch Johann Nemet gegen den jährlichen Pachtzins von 3100 fl. geteigert. — In Folge eines Vergleiches mit der Grundherrschaft wurde zur Errichtung einer Schlichtbrücke ein Grund an der Donau, für die Anlage einer Baumschule aber hinter den R. Megyerer Weingärten das nötige Terrain angewiesen und der Gemeinde überlassen. — Laut Bericht des Kassavorkandes belauft sich die Einnahme der Ortsgemeinde Neupest vom 1. Januar l. J. bis Ende Juni auf 15,832 fl.

Tagesneuigkeiten.

Budapest, 9. Juli.

Vom Hofe. Wie aus Wien telegraphirt wird, ist die Königin von Württemberg heute Früh 9 Uhr 20 Minuten mit dem Schnellzug der Westbahn abgereist. Der Kaiser begleitete die Königin zum Bahnhof, wo der Erzherzog Joseph sammt Gemalin, der Kronprinz von Hannover und seine Schwester Prinzessin Marie, Prinz Nikolaus von Württemberg, Graf Novikoff und Andere bereits warteten. Die Königin verabschiedete sich auf das herzlichste vom Kaiser. — Der König von Württemberg wird am 15. Juli in Wien erwartet. — Der gestrige Empfang bei Hofe dauerte von 9—11 Uhr: der Kaiser sprach fast einen jeden von den Erschienenen an. An dem gestrigen Familiendiner nahm auch der Erzherzog Heinrich Theil.

Personalnachrichten. Minister Tréfort begibt sich morgen nach Wien wo er Sr. Majestät Vortrag halten wird; von dort begibt sich Herr v. Tréfort zur Badefur nach Kissingen. — Unser vorzüglicher Geograph, Universitätsprofessor Johann Hunfalvy, wurde vom Kaiser von Rußland wegen seiner hervorragenden Theilnahme bei dem vorjährigen statistischen Kongresse in St. Petersburg durch die Verleihung des Stanislaus-Oрдens zweiter Klasse ausgezeichnet. — Die beiden thätigen Sektionsräthe im Unterrichts- und Kultusministerium, die Herren Mészáros und Gönczy, sollen nächstens in den Rang und Gehalt von Ministerialräthen befördert werden. — Johann Arany ist vorgestern nach Karlsbad abgereist, wo er einen Monat verbleibt. Die Sekretariats-Geschäfte der Akademie werden mittlerweile von Paul Gyula v. versorgt. — Der Minister für Kultus und Unterricht hat den ordentlichen Professor der Pester k. Oberrealschule, Herrn Sigmund Bodner, in seiner Eigenschaft als Universitäts-Privatdozent der ungarischen Sprache und Literatur, ferner den ordentlichen Professor der k. Oberrealschule, Dr. Koloman Hidégh, in der Eigenschaft als Universitäts-Privatdozent der Chemie der sechshälftigen Körper bestätigt. — Erzbischof Hayaald wird zu den Exequien des Erzbischofs Béla Bartakovic am 7. Oktober die Denkrede halten; zur Zelebration der Exequien wurde der Fürstprimas aufgefodert.

Ein fremder Gast an unserer Universität. Das schon zu Ende gehende Sommersemester hat unserer Universität einen ausländischen Hörer, Dr. Montfort-Schley, aus Savannah in Nordamerika, im Staate Georgia, gebracht. Derselbe trat in die Reihe der Hörer unserer Universität, nur um sich mit der Homöopathie eingehend vertraut zu machen. Da Herr Montfort-Schley der ungarischen Sprache nicht mächtig ist, haben die betreffenden Fachprofessoren für ihn Vorträge in deutscher Sprache gehalten.

Bezüglich der im Jahre 1873 abzuhaltenden Forstamts-Staatsprüfungen geht uns seitens des königlichen ungarischen Ministeriums für Ackerbau, Gewerbe und Handel folgende Verlautbarung zu: Die Forstamts-Staatsprüfungen werden im laufenden Jahre am 6. Oktober und den Umständen gemäß auch an weiteren Tagen nach den bisherigen Modalitäten an folgenden Orten abgehalten: Die höhere Forstamts-Staatsprüfung in Budapest, die Prüfung des untergeordneten Forstamts-Personals aber in Preßburg, Kaposvár, Kaschau, Temesvár und Klausenburg. Diejenigen, welche die zum selbstständigen höheren Forstbienst befähigende höhere Forstamts-Staatsprüfung abzulegen beabsichtigen, werden aufgefodert, ihre diesbezüglichen Gesuche nebst ihrem im Original beigelegten Zeugnisse, und ihre vor der Ablegung der Staatsprüfung erforderlichen und von einem forstwirtschaftlichen Gegenstand handelnden schriftlichen Arbeiten

längstens bis 20. September l. J. beim königlichen ungarischen Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel einzureichen; — Diejenigen aber, welche die niedere Forstamts-Staatsprüfung abzulegen wünschen, mögen sich direkt an die am Ort der betreffenden Prüfungen fungirenden Obergespäne, oder im Falle einer etwaigen Bilanz an die betreffende Jurisdiktion wenden.

Eine Beamtenstelle für einen Ungar in China. Jener große Einfluß, den das Zollsystem auf den ganzen Verkehr der ostasiatischen Staaten, hauptsächlich aber auf den Verkehr der Häfen Chinas ausübt, macht es für die mit China im Vertragsverhältnisse stehenden europäischen Staaten wünschenswerth, daß sie einige ihrer Staatsbürger in die Zolldirektion Chinas zu dem Zwecke einführen, damit dieselben so viel Einsicht in jenes Zollsystem gewinnen, daß sie dem Handel ihrer Länder nöthigenfalls eine Stütze sein und Hilfe bieten können. Da der Handel der österr.-ungar. Monarchie mit Ost-Asien sich in beständiger Entwicklung befindet, hat auch unsere Regierung in der bezeichneten Richtung Schritte gethan und hat von dem Oberinspektor der chinesischen Marine-Zollangelegenheiten das Versprechen erhalten, zwei Unterthanen der österr.-ungar. Monarchie in den unter seiner Leitung stehenden Zolldienst aufzunehmen. Selbstverständlich ist, daß die Betreffenden ihre Laufbahn in untergeordneter Stellung beginnen, die jedoch mit einem jährlichen Gehalte von 300 fl. verbunden ist. In dem Maße, als sie ihre Kenntnisse vermehren und ihre Verwendbarkeit zunimmt, steigt auch ihr Gehalt nach und nach bis 15—30,000 fl., so daß ihnen eine glänzende Karriere in Aussicht steht. Die Betreffenden können 18 bis 23 Jahre alt sein, eine kräftige Konstitution ist wünschenswerth, damit das Klima Ost-Asiens auf ihre Gesundheit nicht nachtheilig einwirke. Ferner müssen sie der englischen Sprache vollkommen mächtig sein. Die auf diese Stellung Reflektirenden wollen ihre Gesuche ohne Säumen an den ungarischen Handelsminister senden, da sich die Betreffenden bereits Ende September in Shanghai befinden sollen.

Die Versammlung der israelitischen Distriktspräsidenten wurde auf den 14. d. M., um 9 Uhr Vormittags einberufen. Dieselbe wird ihre Beratungen im Sitzungssaale der Pester israel. Religionsgemeinde abhalten.

Selbstmord eines Defraudanten. Vor mehreren Tagen wurde in Ofen, auf dem Johannesberg der in Verwesung begriffene Leichnam eines Unbekannten gefunden, welcher sich dort erschossen hatte. Der Leichnam wurde in das Ofener Spital gebracht, obduzirt, und in einem Sacke begraben. Die zurückgebliebenen Kleider des Unbekannten wurden heute durch die Gattin des von hier flüchtig gewordenen Kassiers der Nord-Ostbahn Binzenz Hegedüs als dieselben erkannt, welche Gebüß vor seiner Flucht getragen hatte. Der Leichnam wird nun der Agnosizirung wegen exhumirt.

Kurgäste auf der Margaretheninsel. Die erste Liste der Kurgäste auf der Margaretheninsel ist erschienen und weist 124 Gäste aus. Der größte Theil derselben ist aus der Hauptstadt, doch sind auch einige aus der Zips, aus Kronstadt, aus Bukarest da. Von bekannten Persönlichkeiten weisen daselbst Graf Felix Csáky, Frau Baronin Majthényi sammt Familie, Graf Pejacsevics, Graf Teleki sammt Familie, General Lürz, Aurél Keeskenéthy sammt Familie, Karl Eszmegei, Adolph Diwald sammt Familie. Bisher ist nur der Ofen des Auslandes vertreten; aus Bukarest und Konstantinopel sind zwei Gäste da. Hoffentlich werden bald auch Frankreich und England ein schönes Kontingent liefern, da alle Franzosen und Engländer, welche hier waren, die Insel entzückend schön fanden. Diese wird übrigens von Jahr zu Jahr schöner werden, die Bäder werden vermehrt, eine Schwimmschule und ein Dampfbad werden errichtet.

Omnibusverkehr. Die Stadthauptmannschaft bringt zur Kenntniß, daß die Omnibusbesitzer verpflichtet sind, sowohl von den in der Stadt, als auch in dem Stadtwäldchen befindlichen Omnibus-Standplätzen viertelstündlich wenigstens einen Omnibus, wenn auf demselben auch nur eine Person Platz genommen hat, abgehen zu lassen. Mit der Ueberwachung dieser Maßregel sind die Polizeiorgane betraut.

Bei dem Konkurrenzgähnen, welches jüngsten Samstag auf der dem Grafen Wenzheim gehörigen Puzta Hgyos bei Békes-Csaba stattgefunden, hat die kombinirte „Ohio-Champion“-Ernte- und Grasmähmaschine, fabricirt von Barder, Mitchell u. Komp. in Ohio, Springfield, die ersten Preise von 50 und 40 Dukaten, sowie die goldene Staatsmedaille und die goldene Medaille des dortigen landwirthschaftlichen Vereines gewonnen. Vertreten war die Firma durch Herrn Georges Fottó.

Ein gefährlicher Schwindler. Durch die Ofener Stadthauptmannschaft wurde vorgestern ein Individuum eingefangen, welches sich schon seit längerer Zeit abwechselnd in Pest und Ofen herumtrieb und die raffiniertesten Gaunereien und Schwindelacten verübte. Dieser Schwindler von Profession nennt sich Georg Gruber

(Tausend und eine Nacht in Wien.) Gestern endlich öffneten sich die Eisenporten des kleinen zierlichen Häuschens im geschlossenen Hofe zwischen der türkischen und persischen Galerie, welches den Kronschatz der Osmanen birgt.

Das Schatzhäuschen des Sultans ist ein kleiner, runder, eiserner Kiosk mit vier seichten viereckigen Erkeren. Nach Nord und Süd befinden sich die beiden Thüren, nach Ost und West buntfarbige Fenster. Auf hohem feingefugtem Unterbau stehend ragt es thurmähnlich empor. Eine Kuppel deckt den runden Mittelraum, vier kleinere Kuppelbächerchen krönen die Erker, alle vom Halbmond überragt. Das Innere des kleinen Baues ist recht geschmackvoll in leuchtenden Farben dekoriert.

Ein gläserner Kiosk nimmt die Mitte des Gemaches ein und läßt in demselben nur einem schmalen Gang Raum. Die vier Erker bilden nach Innen vier durch Glaswände abgeschlossene Schaukästen. In diesen fünf Stalagen ist alles untergebracht, was unter der Benennung „Der Schatz des Sultans“ auf die Weltausstellung geschickt wurde. Außerhalb derselben befinden sich nur gleichfalls dazu gehörige fünf goldene, mit Edelsteinen (meist Türkisen) besetzte Lampen, die an goldenen Schnüren von der Kuppel niederhängen.

Die in den fünf Glaskästen exponirten Gegenstände bilden eine dem großen Schatz der Sultane entlehnte kleine Kollektion, deren Gesamtwert eine approximative Schätzung auf beiläufig 200 Millionen Francs oder 80 Millionen Gulden Silber veranschlagt. Gut die Hälfte dieses Wertes birgt der Mittelkasten, der Glasrost, der das Hauptstück dieser Sammlung und zugleich einen der werthvollsten Bestandtheile des Osmanenschatzes, den Thron Nadir's enthält.

Es ist dies ein etwas ungeschlichter, großer Stuhl. Er ruht auf vier oben in Knäufen wurzelnden, ziemlich niederen, aber sehr dicken, runden Füßen. Der Sitz selbst ist fast so groß, wie der eines Kanapee's. Er bildet einen etwas gedrückten Halbkreis, der von einem hinten ein wenig überhöhten und zugegebenen, im Mittel etwa sechs Zoll hohen Rand, der nach vorne sich öffnet, umfaßt wird. Der Sitz ist nichts als ein gelb polirtes Brett, von einem schlecht gehobelten Holzgerüst getragen. Der Rand aber ist auf der Innenseite mit Goldblech überzogen, außen aber mit farbigem Glaszermal ornamentirt. Die Konturen der im persischen Style gehaltenen, reichen und vielverschlungenen Ornamente sind durchwegs dicht mit Perlen, Rubinen und Smaragden besetzt, ebenso die vier Füße und nicht minder der vor dem Throne stehende kleine, viereckige Schemel. Man gibt an, daß die Anzahl der Juwelen, die zur Ausschmückung dieses Thrones verwendet wurden, sich nahebei auf 12,000 belaufe. Vom Mogulthronen in Delhi abgesehen, ist dieser Thron sicherlich das kostbarste Möbelstück, von dem die Geschichte zu erzählen weiß.

Der Thron Nadir's befindet sich seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Schatze der türkischen Sultane. Er wurde in dem langwierigen türkisch-persischen Kriege, welchen Sultan Achmed III., dessen Heere es waren, die Prinz Eugen schlug, in seinen letzten Lebensjahren begann, erobert und seinem Andenken geben die Türken die Ehre, diese kostbare Trophäe dem Osmanenreiche gewonnen zu haben. Schah Nadir, der diesen Thron verlor, war es auch, der ihn erbauen ließ. Der letzte der großen Berberkönige, war er tief nach Indien in das Reich des Großmoguls vorgedrungen und dort erbeutete Juwelen sind es, mit welchen er den Thron der Gebieter von Iran schmückte.

Ueber und auf dem Thron, sowie auf dem Schemel vor ihm sind die einzelnen Theile der Rüstung Sultan Murad I. Ghaffi, des ersten Osmanenherrschers, der in Europa (zu Adrianopel) seine Residenz aufschlug und die Unterwerfung der Hämushalbinsel unter den Halbmond mit herrlichem Schwert anbahnte. In der großen Schlacht vom 15. Juni 1389, in der das serbische Reich vernichtet wurde, fiel er durch den Dolchstoß eines racheentflammten serbischen Jünglings, der den Augenblick erfaß, in welchem der Sultan die Brustspannen des Panzerhemdes öffnete. Dieses Panzerhemd hängt ober dem Throne. Es ist aus kleinen, feinen Stahlringelchen enge gefügt. Am Halse schließt es ein rother Sammtstreifen, der mit kleinen runden Goldplättchen, in deren jedem ein Diamant sitzt, geschmückt ist. Die Spannen, die das Hemd vorne über der Brust schließen, sind alle in Gold kunstvoll gearbeitet und mit Diamanten reich besetzt, die Aermel mit Goldringelchen breit gerandet. Eine goldene Gürtelschnur umfaßt das Panzerhemd. Handschuhe, wie das Hemd gearbeitet und ebenso wie die Halskrause geziert, ein Beinkleid von ganz gleicher Beschaffenheit und ein paar herrlich ziselirter stählerner Armschienen ergänzen diese Rüstung, der noch der auf den Thron gestellte Helm angehört.

Der Helm, ein sogenannter „Berberhelm“, spitz oben zulaufend, ist aus massivem Golde gearbeitet und reich ziselirt. Ein Turban umwindet ihn zweifach, zuerst mit grünweißem, dann mit goldgewirktem Shawl, und ein wie das übrige Panzerkostüm gearbeitetes Bisir sinkt voll und faltig von seinen Rändern nieder. Die Turbanwindung aber hält vorn eine Agraffe zusammen mit hochaufragendem goldenen Federbusch. Die Agraffe ist ein taubeneigroßer Saphir, der in mildem Strahl aus einem dichten Diamanten- und Rubinenkranz herausleuchtet.

Was sonst die Mittel-Stalage enthält, steht außer allem Verhältniß zu diesem Thron und dieser Rüstung, sowohl was den materiellen, als den Kunst- und archäologischen Werth anbelangt. Hauptächlich ist es Porzellan, aus einzelnen zu einander beziehungslosen Gefäßen bestehend, meist indischen, vereinzelt auch chinesischen und japanesischen Ursprungs, weder durch materiellen noch durch Formwerth sonderlich hervorragend.

Die vier Erkerkästen enthalten vier streng gesonderte Kollektionen. Der in Nordwest Feuerwaffen, der in Nordost Rüstungen und Zierwaffen, der in Südost Schwerter, der in Südwest Geschirre und Gebrauchsgegenstände. Die Feuerwaffenammlung ist reich und umfaßt alle erdenklichen Art n von Handfeuerwaffen, von der ungeschlachten Donnerbüchse bis zum kleinen vierläufigen Revolver.

Außerordentlich werthvoll ist die Kollektion der Rüstungen und Zierwaffen. Die Schwerterammlung enthält viele historisch interessante Stücke. Das interessanteste ist das unscheinbarste derselben, eine schmale Damaszenerklinge mit schmucklosem Eisenbeingriff. Es ist dies der Degen des Sultans Mehemed II., mit dem in der Faust er seine Heere zum Sturm gegen die Mauern Konstantinopels am verhängnißvollen 29. Mai des Jahres 1453 führte, der das alte Byzanz zur Hauptstadt der Sultane machte. Das ist das „Schwert Mahommeds“, vor dem in erschrockenen Zeitungen die Rede war. Das „Schwert Mahommeds“ des Propheten, das Krönungsschwert, welches das profane Auge eines Nichtmuselmanne nicht schauen darf, ist nicht ausgestellt.

Die Geschirrfammlung enthält in Porzellan, Gold, Silber und Krystall zahlreiche Kannen, Krüge, Flaschen, Schüsseln, Schalen u. dgl., fast alle mit Edelsteinen besetzt, viele von sehr werthvoller Arbeit. In diese gold- und juwelenstimmende Sammlung sind auch zwei unscheinbare Stücke gestellt, eine Vase aus Messing und eine Kanne aus Leder, beide das Feldwachtgeschirr M o h a m e d I V., der Kara Mustapha gegen Wien entsandte.

Das ist im Wesentlichen der hier zur Schau gestellte „Schatz des Sultans.“

Gerichtshalle.

Budapest, 9. Juli. (Der Meister darf nicht prügeln.) Der Schlossermeister Viktor P o r e c z k y gesteht bei seinem heutigen Verhör vor dem königlichen Kriminal-Bezirksrichter Joseph M i h á l y i, daß er seinen Lehrling Johann K u b i s z a, einen unverbesserlichen Schlingel, wie er ihn charakterisirt wegen „Ungehorsam“ mit einer eingeweichten Schürze tüchtig durchprügelte. Da es jedoch erwiesen ward, daß benannter Johann K u b i s z a, ein 13jähriger Knabe, in dem übrigens der Pshygiomiter einen stark ausgeprägten „Thunichtgut“ unschwer erkennen wird, an den Folgen der beschriebenen Lektion acht Tage lang krank lag, so verurtheilte der Herr Bezirksrichter den Herrn Meister zu 15 fl. Geldstrafe, eventuell dreitägigem Arrest und 5 fl. Schmerzensgeld. Der Verurtheilte appellirte.

(Zwischen Himmel und Wasser.) und zwar dem der schönen blauen Donau, ja sogar auf einem Schiffe mit dem poetischen Namen „Petösi“ stahl der daselbst bedienstete Johann G e r a r a eine nuchterne — Theerdecke. Das Kriminalgericht erklärt ihn deshalb auf zwei Monate des Beignügens, Wasserluft zu athmen für verlustig.

(Ein Zaubermittel.) Es ist eine wahrhaftig traurige Thatsache, daß in unserem Vaterlande der wunderlichste Aberglaube nicht allein in den untersten Schichten der Bevölkerung noch ein großes Terrain behauptet, sondern selbst Personen, die Berstände von Gemeinden sind, steif und fest an bösen Geisteskräften und Liebesmitteln glauben. — Geradezu gewissenlos muß es aber genannt werden, daß die und da selbst die Richter der Dörfer die Einwohner in einem tollen Wahne bestärken, der mitunter die gräßlichsten Folgen mit sich zieht. So geschah es unter Anderem auch, daß in Kencsibó (Bezirk Speries) der reiche Bauersohn Peter M i l l u s sich im heiligen Fasching mit der Barbara P o l z e n, einem kaum etwas mehr als sechzehn Jahre alten Mädchen von wunderbarer Schönheit vermählte. Er war in sein wunderbarer Schönheit verliebt, und daselbe Weibchen bis über die Ohren verliebt, und daselbe zeigte sich auch, als würde Mitlus ihr Einziger und Alles auf dieser Erde sein. Dem war aber nicht so. Denn eines Tages überraschte er seine Braute in einer gar verliebten Situation mit einem unbändig häßlichen Kerl. Er schien beinahe vom Schlage gerührt zu werden, wie w a h n s i n n i g e i l t e er auf das Gemeinde-

baus um der gestrengen Obrigkeit die Schmach anzuziehen. Die Gemeindevorstände spitzten die Ohren, schüttelten bedenklich ihre Häupter, und gaben ihm endlich — es ist dies im 19. Jahrhundert kaum glaublich — den Rath, in solchen Fällen sei es am Besten ein Zaubermittel anzuwenden. Er möge, sagten sie, einige Büschel seiner Haare zu Asche verbrennen, und dieselbe seinem Weibe eingeben. Das sei das sicherste Mittel in die Treulose zu bekehren. Solch ein von der Obrigkeit e. theilter Rath war für Mitlus ein wahrer Schatz. Er eilte heim, raufte sich die Haare aus, verbrante sie zu einem Liebestranke, und als dieser nicht helfen wollte, kam der Badenbart, und endlich der Schnurbart an der Reihe. Barbara Polzen hatte bereits sämtliche sich am Körper ihres Gatten befindlichen Haare zu sich genommen, und noch immer glaubte Mitlus nicht so ganz fest an die unerschütterliche Treue seines Weibchens, daß er trotz alledem was vorgegangen, vergörrerte. Endlich aber erfuhr sie, welche Mittel ihr Mann anwende, um sich ihrer Liebe zu versichern. Zu deren Unapetitlichkeit gestellte sich noch zufälliger Weise der Umstand, daß sie in jüngster Zeit Hautausschläge im Gesichte bekam, deren Entstehung sie den verdauten Vorsten ihres Mannes zuschrieb. Thatsache ist es, daß sie leither nicht mehr so blendend schön war, wie vordem. — Sie faste nun den Entschluß Rache zu üben, kaufte zu diesem Zwecke Quecksilber, das sie ihrem Manne in die Spise mengte. Die freilich unschädliche Folge davon war indes bei diesem nichts Anderes, als eine übermäßige Diarrhöe. Nichtsdestoweniger schreute sich Mitlus dergestalt, daß er seine bisher angebetete Gattin des durch beabsichtigte Vergiftung herbeizuführenden Mordversuches anklagte. Das Gericht zu Speries verurtheilte die Leichtsinrige allerdings bloß wegen des Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens zu fünfmonatlichen Kerker, der oberste Gerichtshof ordnete jedoch eine alle Momente dieses Falles umfassende Ergänzungs-Untersuchung an.

Telegramme.

Wien, 9. Juli. Die heutige „Amtszeitung“ veröffentlicht eine Verordnung des Handelsministers, betreffend die Einführung des Einheitsstarifes für österreichisch-ungarischen internen Telegraphenverkehr (tünzig Kreuzer per einfache Depesche) vom 1. August ab und Entrichtung der Telegraphengebühr durch Telegraphenmarken.

Wien, 9. Juli. Die „Amtszeitung“ meldet: Der Kaiser verlieh dem Direktor der Weltausstellung Schwarz v. Senborn in Anerkennung der von ihm geleiteten ausgezeichneten Dienste das Großkreuz des Franz Josephs-Ordens.

Berlin, 9. Juli. Der Bundesrath beriet gestern über die Ausführung des Münzgesetzes und beschloß, die Bundesregierungen zu ersuchen, die Annahme der österreichischen Ein- und Zwei-Guldenstücke und der niederländischen Ein- und Zweieinhalb-Guldenstücke an den öffentlichen Kassen sofort zu verbieten. Ein generelles Verbot über die Annahme von Münzen durch eine kaiserliche Verordnung ist vorbehalten. Der Bundesrath vertagte sich bis zum Herbst.

Berlin, 9. Juli. Die „Provinzial-Korrespondenz“ nochmals die Katholikenadresse an den Kaiser besprechend erklärt, die Staatsregierung sei entschlossen von den Mitteln, welche ihr die Gesetzgebung in die Hand geben gegen alle geistlichen Herrschaftsgelüste, gegen Alle, trotz aller Ausflüchte rückhaltlos Gebrauch zu machen.

London, 9. Juli. (Unterhausung.) Richard beantragt, daß die Regierung mit den fremden Mächten Verhandlungen einleite behufs Verbesserung der internationalen Geetze und Einführung eines permanenten Schiedsgerichts-Systems. Obwohl Gladstone und Crisfield den Antrag bekämpfen, wird derselbe mit 98 gegen 88 Stimmen angenommen.

London, 9. Juli. Die irischen Erziehungs-Kommissionen nahmen das von Huntington empfohlene Gesetz an.

Der kleine Kapitalist.

(Zum Ausgleich Brandeis-Weitersheim.) Zur theilweisen Richtigstellung und Ergänzung der unter gleichem Titel nach der „N. Fr. Pr.“ von uns veröffentlichten aus Pest stammenden Mittheilung, bringt die jüngste Nummer des genannten Blattes Folgendes: Die vom Hause M. H. Weitersheim und Komp. reklamirte Kautionskammer vom Baue der ungarischen Staatsbahnen Ugram-Zakany und Hatvan-Miskolcz aus den Jahren 1868/69 und bestand aus den Accepten dieser Firma in der Höhe von 250,000 fl., ausgestellt und indossirt von zwei hochachtbaren Wiener Firmen. Der Kommunikations-Minister T i s z a hat nun im Einverständnisse mit dem Finanzminister K e r k a p o l y, nachdem dieselben Herren eine Woche zuvor die Rückgabe dieser Wechselbriefe anstandslos zugesagt, die Herausgabe dieser am 4. d. M. fälligen Accepte plötzlich verweigert und selbe der Finanz-Prokurator in Wien zum Inkasso, respektive Protest und Klage übersendet, obwohl hiezu offenbar kein Grund vorhanden war. Die Chefs der beteiligten Firmen waren persönlich in Pest, um in der energischsten Weise gegen diese von ihnen als Gealtakt bezeichnete Maßregel zu protestiren, und haben ihre sehr nachdrücklichen Worte Erfolg gehabt. Diese Accepte per 250,000 fl. wurden nämlich noch am 4. d. von der Finanz-Prokurator in Pest ausgeliefert und sind bereits vernichtet worden.

(Wiener Waarenbörse.) Mit dem heutigen Tage schreibt die „N. Fr. Pr.“ endlich die Vorarbeiten zur Konstituierung der Wiener Waarenbörse in jenes Stadium getreten, welches von keiner Seite mehr ein Hinderniß befürchten und die Eröffnung der Waarenbörse bis Ende dieses Monats sicher erwarten läßt. Heute hat nämlich die entscheidende Schlußfassung der beiden von der Börsekammer und dem provisoirischen Waarenbörse-Komitee eingeleiteten Sub-Komitees stattgefunden, an welcher auch der Börse-Sekretär v. Rosmanit theilgenommen hat. Alle bisher aufgetauchten Schwierigkeiten sind beseitigt.

rigkeiten bezüglich der Lokalfrage sind geschwunden, nachdem die Vertreter der Börsekammer die Erklärung abgaben, daß der für die Vorbörse ehemals benützte Saal sofort der Wiener Waarenbörse in Miete überlassen wird.

(Die Wiener Börse-Insolventen) haben der dortigen Börsekammer folgendes Schriftstück überreicht: „Eöbliche k. k. Börsekammer! Nachdem dem größten Theile der durch die stattgehabte Börsekrisis insolvent gewordenen bis zur Stunde von den meisten ihrer Gläubiger noch keine Anzeige geworden, zu welchem Zwecke ihre Effekten im exekutiven Wege verkauft wurden, so ist es für dieselben unmöglich, zur Erzielung eines Ausgleichs die nothwendige Basis zu finden.

(Folgende Kassationshof-Entscheidung) dürfte der Handelswelt wenig Trost gewähren. Jemand klagte wegen Nichterfüllung der übernommenen Lieferungs-pflicht eines Handelshauses und verlangte von diesem die doppelte Angabe zurück. Das Bezirksgericht wies die Klage wegen Inkompetenz zurück. Der Kassationshof bestätigte dieses Urtheil mit dem Motive, daß die Angabe kein Bestandtheil der Lieferungsgebühr sei.

(Von den Lagerverräthen der Kammgarnspinnerei-Gesellschaft) wurden bisher 390 Zentner Rammo 11 zum Preise von 92 bis 114 fl. von deutschen und französischen Firmen im Licitationswege erstanden; morgen erfolgt der Schluß der Auktion.

(Die beiden hiesigen Institute, denen von der österreichischen Nationalbank Spezialkredite im Betrage von je einer Million bewilligt wurden, sind nach einem Telegramme der „Presse“: die Landes-Zentral-Sparkasse und die Ungarische Affekuranz.)

(Der Wiener Anstaltsverein) verwendete bisher ungefähr 18 Millionen, davon 5 Millionen auf Estompten und 4 Millionen im Lombardgeschäfte.

Verkehrsansweise.

(Verkehrsansweis der Pester Vereinsbank vom 1. bis inklusive 30. Juni 1873.) Eingang Kassasaldo vom 31. Mai fl. 39,751.63, reeskomptirte und rückgezahlte Personal-, Portefeuille- und Bankwechsel fl. 308,076.52, Spareinlagen fl. 9954.22, Kontokorrent-Einlagen

fl. 72,969.29, Ratenzahlungen von verkauften Losen fl. 13,116, rückgezahlte Effektschüsse fl. 1110, Lose und Wertpapiere fl. 592.50, eingenommene Zinsen fl. 3637.97. Zusammen fl. 449,208.13. — Ausgang. Estomptirte, Personal-, Portefeuille- und Bankwechsel fl. 185,954.89, Spareinlagen fl. 73,468.50, Zinsen derselben fl. 809.79, Kassascheine fl. 33,900, Zinsen derselben fl. 235.02, Kontokorrent-Rückzahlungen fl. 113,353.52, Wertpapiere und Lose fl. 7430.08, Sicherstellungsfond des Personal-Kreditvereines fl. 75, Sicherstellungsfond des Portefeuille-Kreditvereines fl. 250, bezahlte Zinsgebühren fl. 2661.41, Mobilien, Drucksorten, Spesen und Gehalte fl. 875.48, Ratengeschäfts-Provision und Spesen fl. 618.29, 1872er Dividende fl. 636, Kassarest pro 30. Juni fl. 23,939.15. Zusammen fl. 449,208.13. Kassareviement fl. 834,725.48. Spareinlagen. Stand am 31. Mai fl. 199,019.22, eingelegt wurden fl. 9954.22. Zusammen fl. 208,973.44. Rückgezahlt wurden fl. 78,468.50, Stand am 30. Juni fl. 130,504.94. Kassascheine. Stand am 31. Mai 63 Stück fl. 39,100. Rückgezahlt wurden 54 Stück fl. 33,900. Stand am 30. Juni 9 Stück fl. 5200.

(Verkehrsansweis der allgemeinen Pest-Beopoldstädter Sparkassa im Monat Juni 1873.) Sparkassa-Einlagen. Stand am 31. Mai fl. 724,525.82, neue Einlagen fl. 36,876.61. Zusammen fl. 761,332.43. Rückzahlungen fl. 123,047.15. Stand am 30. Juni fl. 638,285.28. Wechsel-Portefeuille. Stand am 31. Mai fl. 716,264.32, estomptirt fl. 210,976.84. Zusammen fl. 927,241.16. Ein-kassirt reeskomptirt fl. 569,479.43. Stand am 30. Juni fl. 357,761.73. Vorschüsse auf Wertpapiere. Stand am 31. Mai fl. 479,955.36, neue Vorschüsse fl. 96,764.86. Zusammen fl. 576,720.22. Rückzahlungen fl. 158,802.22. Stand am 30. Juni fl. 417,918. Wechsel-Portefeuille des Personal-Kreditvereines. Stand am 31. Mai fl. 344,245, estomptirt fl. 63,110. Zusammen fl. 407,355. Einkassirt fl. 45,360. Stand am 30. Juni fl. 361,995. Kassa-Gesammtumsatz im Monat Juni fl. 1,712,374.34. Kassa-Saldo am 30. Juni fl. 58,280.06.

Verlosungen.

(Mailänder 45-Francs-Lose von 1861.) Ziehung vom 1. Juli 1873, zahlbar vom 1. Januar 1874 ab Serien: 84 247 2095 2910 3370 3435 4119 4674 5274 5471 5733 5863 6457 7494 7761. Gewinne: zu 80,000 Francs. Serie 3435 Nr. 13; zu 3000 Francs. S. 4674 Nr. 52; zu 1000 Francs. S. 84 Nr. 14, S. 5471 Nr. 18; zu 400 Francs. S. 84 Nr. 45, S. 4119 Nr. 16, S. 4674 Nr. 38; zu 200 Francs. S. 4674 Nr. 9 20 32, S. 5274 Nr. 9, S. 5471 Nr. 2, S. 6457 Nr. 57; zu 100 Francs. S. 84 Nr. 33, S. 247 Nr. 2 32, S. 2095 Nr. 31, S. 4119 Nr. 27, S. 5733 Nr. 18 47, S. 5863 Nr. 24, S. 6457 Nr. 15 45; zu 60 Francs. S. 84 Nr. 1 15 44, S. 247 Nr. 3 29 41 48, S. 2095 Nr. 3 5 23 33 37 40, S. 2910 Nr. 8 12 29 33 45, S. 3370 Nr. 13 20 33, S. 3435 Nr. 8 18, S. 4119 Nr. 4 19, S. 4674 Nr. 13 24 37 43 48, S. 5274 Nr. 38 43, S. 5471 Nr. 33 44 45 47, S. 5733 Nr. 33 43, S. 5863 Nr. 7 16 18 26 28, S. 6457 Nr. 11 29 43, S. 7494 Nr. 28, S. 7761 Nr. 11 19 23 24 30. Die übrigen Nummern obiger Serien erhalten je 46 Francs.

(Bukarester Prämien-Scheine.) Bei der am 1. Juli 1873 in Gottha öffentlich vorgenommenen 23. Verlo-

jung der Serien und Gewinn-Nummern der 20-Francs-Lose des unverzinslichen Prämien-Anlehens der Stadt Bukarest vom Jahre 1869 per 15,000,000 Francs wurden die nachstehenden verzeichneten 33 Serien gezogen, und zwar: Nr. 252 397 412 725 745 1108 1923 1972 2388 2446 2629 2656 2906 3009 3209 3338 3570 4030 4160 4257 4610 4721 4858 4924 4979 6017 6420 6527 6831 7190 7325 7445 und Nr. 7463. Aus den oben angeführten 33 verlosenen Serien wurden 141 Gewinn-Nummern gezogen, und zwar sind die Hauptgewinne folgende: der Haupttreffer mit 75,000 Francs fiel auf Serie 1972 Gewinn-Nummer 77, der zweite Treffer mit 15,000 Francs auf Serie 2288, Gewinn-Nummer 72 und der dritte Treffer mit 5000 Francs auf Serie 4160 Gewinn-Nummer 83.

Pester Börse vom 9. Juli.

Die Börse war in anhaltend ruhigem Geschäft. Der Verkehr beschränkte sich bei geringer Kauflust auf wenige Umsätze, wobei die Kurse wenig Veränderung erlitten. Ungarische Prämienlose wurden mit 82.25, Pester Straßenbahn mit 331, Anglo-Hungarianbank mit 57.50 bis 75, Municipal mit 42, ungarische Bodenkredit mit 61.25 begeben. Sparkassen still und matt. Vorläufige waren mit 80 offerirt. Affekuranzaktien hielten sich in einiger Beobachtung. Erste ungarische 820, Pannonia-Rückversicherung 320 bis 325 geschlossen. Industriepapiere blieben flau: Dfner Fabrikschiff mit 33, Müller und Bäder mit 156 bis 157, Gschwindt'sche Spiritusfabrik bis 225, Steinbrucher-Ziegelei mit 185 begeben. Valuten unverändert: preussische Kassenanweisungen mit 1.67 gemacht.

Die Abendbörse blieb in matter Stimmung und beschränktem Verkehr. Es wurden nur wenige Schüsse in Anglo-Hungarianbank zu 57.50 bis 57.60 gemacht.

Wiener Börse vom 9. Juli.

Schlusskurse. Kreditaktien 228.—, Franco-Austrian —, Anglo-Austrian 185.50, Galizier 227.50, Lombarden 192.—, Staatsbahn 341.—, Tramway 262.—, Rente 68.70, Kreditlose 171.—, 1860er 102.75, Napoleond'or 8.95, 1864er 133.—, Münz-Dufaten 5.34, Silber 109.75, Frankfurt 94.75, London 112.40, Dfner Bank —, Preussische Kassenanweisungen 1.68, Wechselbank —, Türkenlose 65.—, Unionbank 134.50.

Die heutige Roman- und Feuilleton-Beilage unseres Blattes enthält den Roman: „Aus den Tiefen des Grabes.“ — „Eine Erinnerung.“ — „Ein Porträt von Holbein in Petersburg.“ — „Mitterlei.“

Eigenthum der Guttentberg Zeitungs-Verlags-Gesellschaft. Verantwortlicher Redakteur: J. Schnitzer.

Notirungen der Pester Waaren- und Effecten-Börse.

Table with multiple columns listing market prices for various goods (wheat, rye, oil, etc.) and financial instruments (bonds, stocks, exchange rates). Includes sub-sections for 'Kornpreise', 'Effectenkurse', and 'Devisen und Valuten'.

Herrn Alexander Deutsch.

Wollen Sie mir den Restbetrag in Güte begleichen? oder wollen Sie noch mehr wissen? 1815
J. B.

Erklärung.

Indem vor Kurzem in mehreren hiesigen Blättern erwähnt wurde, daß die Kaffeehaus-Sotalitäten zum „Telety“ in der Königsgasse auf den enormen Zinsbetrag von fl. 12000 hinaufgetrieben wurden, und ich von mehreren Seiten beschuldigt wurde, dabei Vorschub geleistet zu haben, so erkläre ich hiemit diese Anspielung auf meinen Charakter für böswillig, und Denjenigen, der dieses gegen mich erdichtet, für einen elenden Schuft.

1816 **Eduard Gebauer.**

Aufforderung.

Nachstehende Herren werden dringend aufgefordert die mir schon längst schulden Beträge unverzüglich einzulösen, widrigen Falls, nebst gerichtlichen Schritten die volle Nennung ihres Namens erfolgen wird.

- R g Ritter v 80 fl. — fr
- S n t. ung. HonvédStn. 58 fl. — fr
- St t. f. ung. Honv.-Stn. u. Kaffier in S. 12 fl. — fr
- R i t. f. Stn. Rechnungsführer 10 fl. — fr
- D t. f. Stn. 30 fl. — fr
- J. Gr. s. Einjähriger Freiwilliger 50 fl. — fr
- D t. Beamter der R. D. Bahn 14 fl. 50 fr

Johann Kraker
Regiments-Schneider im t. f.
38. Inftr. Kamt. West, Karlskaferne

Die **„Kisbirtokosok földhitelintézeté“**
(Volksbodenkredit-Anstalt)
in Budapest, Trödlergasse Nr. 1,
(deren Statuten risicante Geschäftsweigen ausschließen.)
verzinst

Sparkassa-Einlagen
mit 7%
zu den coulantesten Rückzahlungsbedingungen, emittirt
ferner 17 3
Cassascheine
zu fl. 50, 100, 500 u. 1000 und verzinst dieselben je nach
der Rückzahlungsfrist mit 5-7%.

Inserte.

Licitations-Kundmachung.

In Folge Magistratsbeschlusses wird wegen Lieferungen, beziehungsweise Ausführung der beim Schulhausbau in der Zweierzengasse erforderlichen Bildhauer-Arbeiten desgleichen der beim Schul- und Pfarrhofbau ein der großen Feldgasse erforderlichen Zimmermanns-, Tischler-, Anstreicher-, Glaser-, Bildhauer-, Schieferdecker- und Spengler-Arbeiten endlich der beim Real Schulbau in der Gemengasse nöthigen Zimmermannsarbeiten, am 21. Juli 1873 Vormittags 10 Uhr im Stadthause, 1. St. Nr. 30 die Licitation im Wege schriftlicher Offerte gehalten werden.

Hievon werden Unternehmer mit dem verständigt, daß sie ihre diesbezüglichen mit 5% Kautionsgeld und 50 kr. Stempel versehenen und versiegelten schriftlichen Offerte zum besagten Tage längstens bis 10 Uhr Vormittags zu Händen des Herrn Vicebürgermeisters Michael Rada (Stadthaus, ersten Stock Nr. 35) um so gewisser zu überreichen haben, als später einlangende oder Nachtragsofferte, desgleichen die mit keinem Kautionsgelde oder Stempel versehenen Angebote nicht berücksichtigt werden.

Die Offerte sind auf jede einzelne Schule und auf jede einzelne Arbeit abgefordert zu stellen.

Die Behörde behält sich unter den einlangenden Offerten — ohne Rücksicht auf den Preisunterschied das Recht der freien Wahl vor.

Die Licitationsbedingungen können inzwischen im Stadthause ersten Stock Nr. 35 eingesehen werden.

Best, am 7. Juli 1873.

Die Wirthschafts-Commission.



Kalksyrop
aus unterphosphorigsaurem Kalk
nach Grimault in Paris.
Die Flasche 1 fl.
Herrn Apotheker Purgleitner in Graz. Euer Wohlgeborener! Nachdem mir durch nur 4tägigen Gebrauche des unterphosphorigsauren Kalksyrop eine fühlbare Besserung und Erleichterung verschafft wurde, so will ich die weitere Cur mit demselben fortsetzen, und ersuche Sie daher höflichst etc. etc. 320 1-*

Paul Kasnik, Gutsverwalter,
Bezance, Post Pregrada.
In Pest bei Apoth. I. v. TÖRÖK, Königsgasse 7; in Prag bei Apoth. Kárfi; in Wien bei Apoth. Weiß; in Braag bei Apoth. Purgleitner

Nur schnelle und gründliche Heilung verhindert die Folgeübel.

Geheime Krankheiten,
die
IMPOTENZ
(Mannschwäche)

so auch Pollutionen u. Hautausschläge werden nach einer in Militär- und Zivilspitälern gänzlich erprobten, einfachen Methode, ohne Berufsstörung, unter Gewährleistung eines sicheren und dauerhaften Erfolges stännd schnell und gründlich geheilt (neu entstandene binnen 48 Stunden) von

J. WEISS,
prat. Arzt und Geburts- helfer, emeritirt in Abtheilungs-Arzt im k. k. Garnisons-Hauptspital allhier ord. und Ehrenmitglied in ungarländischer wissenschaftlicher u. humanitärer Gesellschaften, Inhaber der gold. Medaille mit der Krone versehen, mit dem Bisthümlich Königl. Leop. II. von Belgien.

Ordinations-Anstalt:
Innere Stadt, Ecke Hatvanygasse 1. Stock, Landstrasse, im Hause zum „Zrinyi“ 1. Stock, Eingang an der Steige.
Täglich 7-10 Uhr Vorm. u. v. l. — 4 Uhr Nachm.
Herren und Damen haben separaten Eingang und separate Wartezimmer. Honorirt Briefen wird schnellstens entsprochen und auf Verlangen die Medicamente besorgt. 1433

Heilung wird garantiert.

Neue Heilmethode!
(Syphiliadrid)

J. PRINDL,
em. t. k. Militärarzt, Specialarzt seit 20 Jahren für geheime u. Hautkrankheiten

heilt neue Leiden binnen 48 Stunden, ältere und hartnäckige entsprechend schnell und radikal, insbesondere **Harnröhrenflüsse** ob frisch oder alt in 3 bis 4 Tagen nach neuem schmerzlosen Heilsysteme in seiner

Ordinations-Anstalt:
Königsgasse Nr. 4, 2. St., Thür Nr. 45. Ordinit von 9 bis 4 Uhr. Nur honorirt Briefen wird entsprochen. Honorar mäßig. 110.

Weltausstellung 1873.
Weltausstellungs-Centralbureau für Reise und Wohnung in Wien.
Wohnungen in Wien von 75 kr. bis 10 fl. per Tag, sind bei der gefertigten General-Agentur zu beziehen
Jeden Freitag 10 Uhr 10 M. Abend geht ein Extrazug mit ermäßigten Preise nach Wien.
Generalagentur Pest, Landstr. Nr. 10.

Schmerzlos ohne Einspritzung,
ohne die Verdauungsorgane störenden Medikamente, ferner ohne Folgekrankheiten und Berufsstörung heilt nach einer in unzähligen Fällen bestbewährten ganz neuen Methode

Harnröhrenflüsse,
sowohl frisch entstandene als auch noch so sehr veraltet naturgemäss, gründlich und schnell

Dr. Hartmann,
Mitglied der medizinischen Fakultät,
Wien, Stadt, Habsburgergasse 3.

Auch Hautausschläge, Strikturen, Mannschwäche, Pollutionen, Fluss bei Frauen, Unfruchtbarkeit, Bleichsucht werden ebenfalls radikal kurirt ebenso ohne zu schneiden und ohne Zurücklassung entstellender Narben, Geschwüre aller Art, skrophulöse, syphilitische etc. Strengste Discretion wird gewährt. Briefliche Anfragen können statt des Namens beliebig chiffrirt sein honorirt werden umgehend beantwortet 1515
Bei Einsendung von 5 fl. ö. W. werden Heilmittel sammt Gebrauchsanweisung postwendend zugesandt.

Syphilis und Impotenz,
alt oder neu entstanden

nach homöopathischer Methode behandelt, Göttergasse Nr. 6. 2. Stock, Thür Nr. 15 von 2-6 Uhr Nachmittags.

Diese Krankheiten werden oft und nur zur Erzielung eines momentanen Erfolges auf die leichtsinnigste Weise mit großen Dosen Jod- und Quecksilber behandelt. Dieser Art Geheilten werden über kurz und lang von den furchtbarsten Nachkrankheiten deract befallen, daß sie noch im spätesten Alter an den Folgen dieser leichtsinnigen Behandlung leider nur zu schwer zu leiden haben. Schutz gegen solche Gefahren bietet die homöopathische Behandlungsweise, denn nicht nur, daß sie, wie bekannt, selbst die verjährtesten Leiden heilt, ist ihre Wirkung eine solch wohlthätige, daß üble Folgen nicht zu befürchten sind. Die Diät ist einfach und kann leicht gehalten werden. 1486

WIEDERFÄRBERG DER HAARE

FEENWASSER
Von Mme. SARAH FÉLIX.
GENERAL-ENTREPOT **EAU DES FÉES**
PARIS, rue RICHELIEU, n. 23.

Das Problem der successiven Wiederfärbung des Haupt- und Barthaars ist in endgiltiger Weise durch das FEEN-WASSER gelöst. Nur das FEEN-WASSER hält alles was es verspricht, — seine grossen Erfolge, welche seine Beliebtheit begründeten, sind wahr, nicht Trugbilder der Lüge und Charlatanerie. Mme. SARAH FÉLIX, die Schwesster der grossen Tragicödin RACHEL, ist die alleinige Erbschmutterin des echten Feenwassers. Diese Firma allein ist schon eine Bürgschaft für die Vortrefflichkeit des seit Jahren berühmten Feenwassers.

DAS FEENWASSER
Kann frei vor Jedermann gebraucht werden, ohne den Zweck zu verrathen. General-Depot f. Oesterreich-Ungarn b. F. LARGANGES, WIEN, Raubergasse 16.
Wir verbürgen die Wirkung.
Zu haben bei allen Parfümeurs, Coiffeurs und Apothekern.

Alle Sorten echt englische
Original-Lacke
und feinst holl. Oehlfirnis en gros und en detail zu haben im Haupt-Depot Bromenadegasse Nr. 7 Pest. 1799
Besonders empfehlenswerth für Hausfluren feinst und dauerhaftester Fussbodenlack.

Schnelle und gründliche Heilung
geheimer und Hautkrankheiten, sowie syphilitischer Geschwüre jeder Beschaffenheit Harnbeschwerden, Harnröhrenflüsse, Pollutionen, Mannschwäche, Fluß bei Frauen werden nach einer in mehreren bewährten Kurmethode, ohne Zurücklassung von Folgeübel und ohne Berufsstörung sicher geheilt von

B. ROSENTHAL,
pr. Arzt, gem. t. k. Militär- und Vereinsarzt mehrerer Kranken- und Leichen-Bereine Pest, Schwarz Adlergasse Nr. 7, Thür 3. Ord. von 1-2 Uhr. Honorirt Briefe werden sogleich beantwortet Medicamente können besorgt werden. 1481

Erzsébetfalva.
Noch einige Gründe zu verkaufen. Näheres Pest, Bromenadegasse 6. 1472

Kundmachung.

Zufolge Magistratsbeschlusses Z. 17604/1873 wird wegen Lieferung des beim Pester städtischen öffentlichen Schlachthause und Viehmarkte nöthigen Heu- und Stroh-Quantums eine schriftliche Offertverhandlung eröffnet.

Unternehmungslustige werden demnach aufgefordert, ihre mit einem 50 kr. Stempel und einem Viadium von 1000 fl. d. i. eintausend Gulden (im baaren Gelde, oder Werthpapieren nach dem Cours-Werthe) zu versendenden versiegelten schriftlichen Offerte bis 21. Juli 1873, Nachmittags 4 Uhr, beim Präses der städt. Fleisch-Kommission, Herrn Magistratsrath Carl Kamer Mayer (Stadthaus III. Stock Nr. 83) umso mehr zu überreichen, als später einlangende, oder Nachtrags-Offerte nicht berücksichtigt werden.

Die auf die Quantität und Qualität des Heues und Strohes, auf die Lieferungszeit und sonstige Verbindlichkeiten bezughabenden Bedingungen können bei dem benannten Kommissions-Präses in den Amtsstunden eingesehen werden.

Schliesslich wird bemerkt, das sich die Stadt-Behörde nicht unbedingt an das billigste Offert gebunden hält, nachdem ausser der Billigkeit insb. sondere die Verlässlichkeit des Unternehmers in Betracht gezogen wird.

Pest, am 3. Juli 1873.

1787

Die städtische Fleisch-Kommission.

Wichtig für Singer'sche

Nähmaschinenbesitzer.



Mache hiemit einem hochgeehrten P. T. Publikum die höflichste Anzeige, dass ich die

Reparatur-Werkstätte

des Herrn

F. L. Roth

übernommen habe, gleichzeitig empfehle

ich ein gut sortirtes Lager echter Singer'scher Nähmaschinen zu den billigsten Preisen.

Emil Thieme,

gold. Handgasse Nr. 3.

1778

3 1864/1873

1801

Konkursal-Edikt.

Von Seite des k. n. Gerichtshofes zu H. M. Bafárpely wird hiemit kundgemacht, daß gegen die Verlassenschaft des verstorbenen Handelsmannes Franz Böhm aus H. M. Bafárpely auf Ansuchen des vom ex officio ernannten Curators Samuel Böhm der Konkurs eröffnet, und die Tagfagung zur Einberufung der Gläubiger des selben auf den 5. 16. 17. Juli 1873 festgesetzt, zum einstweiligen Massa und Titus Curator Edmund Fekete beideter Advokat ernannt worden sei.

Es werden demnach alle diejenigen die auf die gedachte Concurs-Masse unter was immer für einem Rechtsstitel einen Anspruch haben, aufgefordert, ihre gehörig belegten Gesuche in obiger Frist bei diesem Gerichte um so gewisser einzureichen, indem später angemeldete Forderungen nicht berücksichtigt werden können.

H. M. Bafárpely aus der am 12. Mai 1873 ab gehaltenen Gerichtsitzung.

Alle Gattungen

Herren- und Knabenkleider

aus den modernsten und besten Stoffen in neuer Façon sind zu haben zu tannend billigen Preisen bei

Pressburger Vilmos,
Königsplatz Nr. 18, im v. Jalic'schen Hause.

von fl.

Frühjahrsanzug	14-30.
Suits	8-20.
Reh Röcke	9-18
Ueberzieher	12-25
Salonröcke	14-24.
Beinkleider	4-10.
Stlets	2-8
Schlaf Röcke	9-15.
Wanderanzüge	4-10.
Sufter Röcke	4-10.

Bestellungen nach Maß werden binnen 12 Stunden zum selben Preise angefertigt.
Aufträge aus der Provinz werden auf das Prompteste effectuirt.
1622 1-20

Geheime Krankheiten

und die

Impotenz

(geschwächte Manneskraft) sowie auch 1482

Strictures

(Verengerungen der Harnröhre) und

POLLUTIONEN,

heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

Dr. Moriz Handler,

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde.

Ordinirt tägl. v. 11-1 Uhr Vor-

mittags u. v. 3-5 Uhr Nachmittags.

Wohnt: Pest, Leopoldstadt,

Palatingasse 13, 1. Stock Nr. 14

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet.

5 fl.

Honorar

für gründlich u. sichere

Heilung geheimer

Krankheiten,

so auch der

Impotenz,

(Manneschwäche)

Bollationen, Berengere

ru g der 1385

Harnröhre, Hautaus-

schläge

nach so chronisch, stau-

end schnell ohne Fol-

geißel von

A. BES-NEBECK,

Med. Dr. Ordinirt

von 9-4 Uhr Sepa-

ratstunden von 6-7

Uhr Abds. für Frauen-

krankheiten.

Grünebaumgasse Nr. 20

in Pest im Hofe links

Honorirte Briefe wer-

den sogleich beantwortet.

Ungarisch-schweizerische Soda- u. Chemikalien-Fabriks-Gesellschaft.

Laut General Versammlungs-Beschluß vom 29. Juni l. J. emittirt wir 5000 Stück Prioritäts-Aktien zu fl. 100 ö. W. Nominal mit 40% Einzahlung

Wir verständigen hievon die Herren Gründer und Aktionäre mit dem Zufabe, daß ihnen das Bezugsrecht in Gemäßheit des 6. Paragraphen der Gesellschafts-Statuten gewahrt worden sei, dieselben jedoch daselbe bis längstens incl. 15. Juli l. J. geltend machen müssen, indem sie sonst so betrachtet würden, als ob sie sich ihres Rechtes geseher hätten.

Die Einzahlungen von 40 fl. per St. haben in 4 Raten zu geschehen, u. z.:

1. Rate von fl. 10 bei Anmeldung bis 15. Juli l. J.
2. " " " 10 bis 1. August l. J.
3. " " " 10 " 1. September l. J.
4. " " " 10 " 31. Oktober l. J.

und sind in dem Bureau der Gesellschaft, Pest, Josephsplatz Nr. 6, 1. Stock, oder bei der „Schaffhausener Handelsbank“ in Schaffhausen gegen Interimskontierungen zu bezahlen.

Die Verzugszinsen werden vom 1. Juli l. J. ab mit 6% gerechnet.

Pest, am 1. Juli 1873.

1797

Der Verwaltungsrath.

Promessen zu allen Ziehungen.

Die Wechselstube

der

Franko-Ungarischen Bank,

obere Donauzeile, vis-à-vis der Kettenbrücke,

besorgt den Ein- und Verkauf von Staats- und Industrie-Papieren; in- und ausländischen Münzen und Noten jeder Art; übernimmt Aufträge für alle Börsen des In- und Auslandes und berechnet bei Ausführungen die geringsten Provisionsätze. Sie gibt Anweisungen und Creditortele für alle Plätze am Continente und stellt in ihrer

RATENBRIEF-ABTHEILUNG

alle Gattungen Lose gegen Abzahlung in Monatsraten aus.

Besonders empfehlenswerth ist eine Losgruppe, bestehend aus:

- 1 kais. ottomanisches Prämien-(Türken)-Los,
- 1 Salzburger Los und
- 1 Fraunschweiger Los,

während der Dauer der monatlichen Ratenzahlungen werden verlost und spielt der Käufer schon nach Erlag der ersten Rate mit auf: Francs 6.450.000 in Gold, Thaler 600.000 in Silber, Gulden 2.510.000 öst. W.

Bei dieser Zusammenstellung wurde bezweckt, dass dem Ratenbrief-Besitzer, da jeden Monat wenigstens eine Ziehung stattfindet die Möglichkeit des Gewinnens je öfter geboten werde.

Promessen zu allen Ziehungen.

Roman- und Feuilleton-Zeitung

des
„Neuen Westfälischen Journal.“

Aus den Tiefen des Grabes.

Roman nach dem Französischen.

Zweiter Band.

39. Kapitel.

(Fortsetzung.)

Dieser Umstand änderte die ganze Sachlage, indem selbstverständlich die Chancen eines Prozesses gegen den Fiskus nur äußerst gering sein konnten. Adrian beschloß deshalb, Lufignan an seiner Abreise zu verhindern oder ihn wenigstens erst nach Abschluß eines Vergleiches ziehen zu lassen. Uebrigens glaubte er sich mit allen Beweisen des Verbrechens in der Hand, hinlänglich gewappnet, um es mit dem Chevalier aufnehmen zu können. Sollte er in diesem Kampfe unterliegen, so hinterließ er seinem Sohne alle gerichtlichen Waffen auf's Sorgfältigste geschmiedet und geschärft, so daß immer noch Hoffnung auf ein Gelingen blieb.

Frau von Douhault durfte natürlich nichts von dem Entschlusse des Geliebten erfahren, den Feind in seinem eigenen Bollwerk anzugreifen. Um jedoch zu diesem verhängnisvollen Gange vollkommen gerüstet zu sein, wollte der Graf seinen Haß gegen Lufignan noch in seiner Liebe zu Marien gleichsam stählen und begab sich zu Frau v. Douhault. An diesem Tage wurde wenig zwischen Beiden gesprochen; Adrian insbesondere war gar schweigsam; er fürchtete sich zu verrathen, denn er fühlte sich trotz seines festen Entschlusses doch weicher als sonst. Im Zimmer Mariens ging er auf und ab, berührte jeden Gegenstand und wenn er sprach, so waren's Worte der Erinnerung. Sein ganzes Wesen trug das eigenthümliche Gepräge der Unruhe, bevor man einen lieben Orte verläßt, um auf eine weite Reise zu gehen; man sammelt Erinnerungen als Provision auf der Reise und prägt sich die liebgewohnten Formen und Gegenstände recht tief in's Gedächtniß ein, um damit unterwegs Herz und Phantasie nothdürftig zu nähren. Aus einer Schale auf dem Kamin nahm Adrian einen einfachen Goldreif und ersetzte ihn durch einen Diamantring, denn er vom kleinen Finger zog.

— Sie willigen doch ein? fragte er mit einem Lächeln.

— Gewiß, mein Freund; doch was haben Sie heute? Nie habe ich Sie so seltsam gesehen. Verbergen Sie mir etwas? O, sprechen Sie, ich bin bereits an das Härteste gewohnt.

— Fürchten Sie nichts, Marie, alles geht im Gegentheil gut und vielleicht sind wir nie einer glücklichen Lösung näher gestanden, als eben jetzt.

Und vor Marquise niederknien, sprach er langsam:

— Marie, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben!

— Großes Kind! Müssen Sie es denn immer wieder hören?

— Immer, meine Seele; das Herz gefällt sich in dieser süßen Harmonie.

— Nun denn, mein Adrian, ich liebe Sie und ich segne Sie. Meine Liebe, die mir Gott gegeben, ist wie Alles, was er geschaffen, stärker als alle Menschengewalten. Ich segne Sie, denn, als alle Welt mich mit Füßen trat, haben Sie mich emporgehoben und auf ihren starken Armen getragen.

— Oh, Marie, ich danke Ihnen, murmelte der Graf und eine Thräne keimte in seinem Auge. Er fühlte es, die Nührung überwältigte ihn und mit einer Bewegung sich aufbäumend, faßte er Marien in die Arme und hielt lange krampfhaft umschlungen. . . . Dann verließ er rasch das Zimmer.

— Was er doch haben mag, flüsterte die Marquise mit einem schmerzlich nachdenklichen Lächeln, entweder ist er unaussprechlich glücklich, oder will er mir ein großes Unglück verbergen.

54. Kapitel.

Im Augenblicke, als der Graf von des Aubiers die Schwelle des Hauses in der Rue du Jovin betrat, begegnete er einem Manne, der ihn mit

einem tieforschenden Blicke maß. Der Mann war mittelgroß, trug einen kastanienbraunen Rock und eine schwarze Perrücke und glich in seiner Erscheinung einer Mischung von Dorfschulmeister und Winkeladvokat. Es war Billaud-Varennes, Generalstaatsanwalt-Substitut der Pariser Kommune, ein Mann, der Köpfe von den Schultern fegen konnte nach Belieben.

Der erste Blick des Gewaltigen auf den Grafen war forschend gewesen, der zweite war übertrieben höflich.

— Bürger, sprach er, artig zurücktretend, nach Ihnen.

Nach Austausch einiger Höflichkeiten, trat Adrian zuerst ein und wurde in einen kleinen Salon geführt, wo man ihn zu verweilen bat. Billaud war indeß im Innern des Appartements verschwunden wie ein Mann, der hier zu Hause sein mochte.

Herr von Champignelles hatte eben einige politische Freunde bei sich, welche ihm den Abschiedsbefuch machten. Einige gehörten zu den Celebritäten der Zeit: Brissot, Fréron, der Vikonte von Presles, Louvet, der Marquis Lauriston und Collet d'Herbois.

— Ah, seht hier, unseren Großrichter, rief der Letztere beim Eintreten Billaud's, er geruht wieder zu erscheinen, im Augenblicke, wo wir weggehen im Begriffe sind. Nie zeigt er sich anders, als am Schluß des Stückes, wenn der Vorhang fällt.

— Wenn wir nicht Alle wüßten, erwiderte der Substitut mit einem boshaft schillernden Lächeln, daß Collet auf dem Jahrmarkt von Saint Cloud als Wunderdoktor paradiert hat, seine Rede müßte es jeden Augenblicke verrathen; jedes Wort riecht nach der Marktschreierbühne.

Und Lufignan unter dem Arme nehmend, zog er ihn bei Seite.

— Was gibt's? fragte der Chevalier.

— Alles ist prächtig abgelaufen, erwiderte leise Billaud, der Graf und die Marquise sind in sicherm Gewahrsam; sie haben sich Beide mit großer Sanftmuth in ihr Schicksal ergeben; es ist ein wahres Vergnügen, mit so fügsamen Arrestanten zu thun zu haben, meinte der Kommissär.

— Sind Sie bereits angekommen?

— Diesen Morgen; man hat sie Beide in die Abtei gebracht und dort bereits in's Register eingetragen. Sie sind gut aufgehoben.

— Ausgezeichnet, mein Freund!

— Wenn ich sage Beide, fuhr der Substitut fort, so ist dies eigentlich nicht richtig; ich wollte sagen alle Drei, denn es hat sich eine gute Frau gefunden, welche die Andern um jeden Preis begleiten wollte; der Kommissär, ein Mann von weicher Gemüthsart, der nicht leicht etwas abschlagen kann, hat der Armen ihren Willen gethan.

— Weiß schon, murmelte der Chevalier, an Periffe denkend, welche sich ohne Zweifel nicht von ihrer Herrin hatte trennen wollen, indeß, sagt doch Billaud, wie steht's im Ausschusse drüben?

— Gestern erst hat Danton noch gesagt, man müsse Alles wagen, um die Royalisten zu schrecken; nun aber heißt Alles wagen, dies. . . .

Und der Staatsanwalt der Kommune vervollständigte seinen Satz durch eine entsetzlich beredte Geberde, die eines gelehrten Kopfabsehners würdig gewesen wäre.

Die Züge Lufignans leuchteten von einer wildteufelischen Freude auf; er ergriff die Hand Billaud's, drückte sie auf das Wärmste und murmelte:

— Wir sind Freunde auf Leben und Tod.

— Auf den Tod ganz besonders, sicherte Billaud mit einer häßlichen Grimasse.

— Wenn ich Ihnen je mich nützlich erweisen kann, bester Freund, zählen sie auf mich. . . .

— Da fällt mir ein, unterbrach der Substitut, Fréron hat mir einen Vorschlag gemacht.

— Welchen?

— Sein Blatt, „Der Volksredner“, fliegt nur mit einem Flügel; er braucht Geld. . . .

— Ah, meinte Lufignan mit einer Grimasse,

denn er witterte einen ausgiebigen Ueberlaß an seiner Kasse.

— Und, fuhr Billaud fort, er möchte, daß ich mich dabei betheilige. Ich glaube, man könnte da sein Geld gut anlegen. . . .

— Ergreifen Sie immerhin die Gelegenheit.

— Es fehlt nur Eines bei der Sache, entgegnete der Substitut, auf seine leeren Taschen schlagend. . . . und da sie soeben den Wunsch aussprachen, mir angenehm zu sein. . . .

— Die Pest erstickte Dich, dachte der Chevalier, und laut fügte er hinzu: Sei's darum, ich werde das Geld liefern, finden Sie sich mit Fréron ab.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung.

Der Zufall führte mich unlängst in's Kasino der „Galerie St. Hubert“. Für einen halben Franken Eintrittsgeld trinkt man dort sein Glas Bier, raucht seine Zigarre oder seine Pfeife und hat gleichzeitig den Ohrenschmauß, die beliebtesten Opernarien und Chansonetten von verlorenen, schiffbrüchigen Sängern und Sängerinnen ablernen zu hören. Früher prangte ein reicher Blumenflor in denselben Räumen; es war der Blumenmarkt Süßhe, kokett gekleidete Blumenverkäuferinnen wanden, emsig beschäftigt, den dort harrenden Damen duftende Sträuße und nekelten den jungen Stutzern Weilchen oder Nelken in's Knopfloch. Heute sieht man dort nur verblühte Blumen und verwelkte, bemalte Gesichter. Das Laster trägt hier keine Maske. Statt der früheren süßen Wohlgerüche empfängt Dich ein ätzender, mit Moschus und Biergeruch geschwängelter Tabaks- und Zigarrenqualm, der den ganzen, mit einer Galerie in maurischem Styl ausgestatteten Saal ausfüllt und die, auf rothsammetnen Polstern in haushenden Krinolinen thronenden und Arme und Busen möglichst entblößten Sängern wie in eine Nebelwolke hüllt. Im Saal drängt sich Kopf an Kopf. Alte und junge Wüstlinge, Studenten und Labenschwengel, Polizeibeamte, banterotte Kaufleute, gelblungernde Wechselmänner, Abenteurer aller Art umschwärmen die Dämchen der demi und quart de monde, die, ihre Zigarren dampfend, dem Punsch und Grog fleißig zusprechen, bald irgend einem schlüpfrigen Liebchen Weisfall zuklatschen, bald den Liebesversicherungen eines Neulings, der noch den wahren Schlüssel zur Herzensspforte jener Damen nicht gefunden, ein zerstreutes Ohr leihen. Zuweilen verirrt sich auch wohl ein naiver Provinzler, verführt durch den billigen Eintrittspreis, mit seiner Frau und seinen Töchtern, in jene Räume. Während er mit offenem Mund und glohenden Augen Sänger und Sängerinnen mustert, oder den, trotz des engen Raumes der Bühne ausgeführten excentrischen Pas der Primadonna folgt, senden die Frauen verlegene, erschrockene Blicke um sich herum oder senken auch wohl erröthend und beschämt die Augenwimpern vor den begehrenden, lüsternen Blicken der Männerwelt.

Die Entweihung der Kunst in das mindeste Uebel der Café-Konzerte; aber wahrhaft entsetzenerfüllend ist ihr unheilvoller Einfluß auf die öffentliche Sittlichkeit. Die zur Kupplerin entwürdigte Kunst ist tödlich für die Moral. Es ließe sich darüber ein gar trauriges Kapitel schreiben. Aber ich will heute kein Nachbild schildern und lieber eine alte Geschichte erzählen, welche mir der Anblick jener Räume wieder in's Gedächtniß gerufen.

Es mögen wohl fünfzehn Jahre sein, als ich eines Tages im Brüsseler Museum die Bekanntschaft eines italienischen Grafen machte, und zwar sonderbarer Weise gab Herr Thiers, damals einfacher französischer Bürger, dazu die indirekte Veranlassung. Ich malte gerade eine Skizze nach einem Bilde von Paul Veronese. Hart daneben hing ein Bildchen aus der französischen Schule: ein todter Schwarm zwischen Plumen und Frächten in einer romantisch gehaltenen, aber mit vieler Eleganz ausgeführten Landschaft. Ein Mägdchen, dessen Gesicht etwas Aehnlichkeit mit dem englischen PUNCH hatte, stand schon eine ganze Weile vor demselben und wandte sich zuletzt an mich mit den Worten: „Welch reizendes Kabinetsstück!“ Es entspann sich hierauf ein Gespräch, das mich bald durch die trefflichen, feinen Bemerkungen des Fremden sowohl über die Bilder der Brüsseler Sammlung, als auch über die Kunst im Allgemeinen fesselte. „Sie besitzen hier ja kein einziges authentisches Bild der italienischen Meister; Paul Veronese hat auf dem Bild, das Sie dort recht glücklich skizziren, höchstens hier und da“ — dabei zeigte er die Stellen —

„einige Pinselstriche gemacht. Ihre Rubens und Wandyl sind gar prächtig; aber die italienischen Meister müssen Sie entweder in Italien oder in dem Louvre suchen. Kommen Sie nach Paris, so besuchen Sie mich, Place St. George, ich werde Ihnen dann manches Interessante zeigen.“

Er reichte mir seine Karte, drückte mir die Hand und entfernte sich, nicht ohne nochmals einen Blick auf das französische Bildchen geworfen zu haben. „Charmant! Charmant!“ hörte ich ihn noch im Fortgehen murmeln.

Es schien wirklich, als betrachte ich ein Bildchen als die Perle des Museums, ein Gemälde, das Niemand sonst einer Aufmerksamkeit würdigte. „Ein wahrer Franzose!“ dachte ich, und nun fiel es mir erst ein, die Karte zu lesen, welche ich in der Hand hielt.

Man denke sich mein Erstaunen. Ich hatte, ohne es auch nur zu ahnen, mit dem berühmten französischen Staatsmann und Geschichtsschreiber mich unterhalten. Hier stand es schwarz auf weiß: „Adolphe Thiers.“

Ich mußte wohl ganz verblüfft darschauen, denn ein Herr, der sich, währenddem ich mit dem berühmten Mann gesprochen, beständig in unserer Nähe gehalten, redete mich mit den Worten an: „Hatten Sie denn Thiers nicht erkannt?“

Es war mein italienischer Graf, mit dem ich von diesem Augenblick an täglich intimer verkehrte. Seine Gestalt war klein, zusammengekrümmt, wie Jemand, den die Leiden niedergebogen und der die lergen Freuden des Lebens dem Schicksal nur durch aufreibende Kämpfe abzurufen vermocht hatte.

Er sprach ein gebrochenes, mit vielen it alienischen Phrasen vermishtes Französisch; auch radebredete er das Deutsche; seine Unterhaltung war aber eben so reichhaltig als originell. Er liebte es, über Kunst zu sprechen, und konnte stundenlang von Rom, seiner Vaterstadt, erzählen; später, aus hingeworfenen Aeußerungen, erfuhr ich, daß sein Bruder Kardinal in Rom wäre, und daß derselbe einen fürchterlichen Einfluß auf sein Leben gehabt. Verlobt mit einem von ihm mit südllicher Bluth geliebten Mädchen aus einer der römischen, patrizischen reichsten Familien, hatte er am Morgen seines Hochzeitstages plötzlich Braut und Vaterland verlassen müssen.

Eines fingierten politischen Verbrechens angeklagt, ließ man ihm die Wahl zwischen Kerkerhaft und Verbannung. Seine Braut wurde in ein Kloster gesteckt und starb in geheimnißvoller Weise.

Eines Tages kam der Graf zur ungewöhnlichen Stunde. Er war wie verjüngt. „Ich habe einen Schatz entdeckt,“ rief er mir zu und rieb sich die Hände, während ein Lächeln, das erste, was ich bei ihm gesehen hatte, sich Mühe gab, die sonst sich merzerfüllten und verworrenen Linien zu beleben.

„Sehen Sie sich zuerst dieses Medaillon an, es ist das sprechend ähnliche Bildniß meiner Braut.“ Mit diesen Worten reichte er mir ein reich mit Edelsteinen besetztes Miniaturbild hin.

Ein reizendes, liebliches, rothes Lockenköpfchen, wie Titian sie zu malen liebte, mit übermüthigen, schwellenden, leicht aufgeworfenen Lippen, lachte mir entgegen. Während ich das trefflich gemalte Bildniß bewunderte, rieb er sich fortwährend schmunzelnd die Hände.

„Begreifen Sie meine Freude? Ich habe sie wiedergefunden, und zwar mit demselben unveränderten Liebreiz.“

Bestürzt sah ich ihn forschend an. Mühsam errieth ich zuletzt aus seinem südllichen Wortschwall, er habe in einem kleinen Café-konzert der Vorstadt ein Mädchen, eine Sängerin, gesehen, das sprechende Ebenbild seiner verstorbenen Braut.

Jeden Abend ging er dorthin; er konnte dann am folgenden Tag nicht genug von der reizenden Stimme und der Liebenswürdigkeit der kleinen Sängerin erzählen, die, behauptete er, seine Liebe wohl bemerkt habe und trauliche Blicke mit ihm wechselte.

Es lag etwas so kindlich Naives und doch auch tief Ergreifendes in dieser gleichsam vom Tode wiedererstandenen Liebe, daß ich es nie versuchte oder wagte, den leisesten Zweifel betreffs der Tugend des Mädchens zu erheben.

Sie mochte höchstens sechzehn Jahre zählen. Sie hieß Zelle. Sie wurde bald in's Kasino St. Hubert engagirt. Dort sah ich sie zum ersten Mal. Eine Ähnlichkeit mit dem Miniaturbild war unleugbar; sie hatte eine glockenhelle Stimme. Sie war der Liebling des Publikums. Kaum hatte sie an jenem Abend ihre erste Romanze vollendet, so ertönte der Saal von donnerndem Applaus, und dazwischen erklang das dünne Stimmchen meines Freundes: „Brava! Brava!“ Sie kam nochmals auf die Bühne, verneigte sich mit vieler natürlichen Anmuth und brachte den Beilichenstrauß, den sie täglich von ihrem anonymen Anbeter zugestellt erhielt, an ihre Lippen; war es Täuschung? Es schien mir, als werfe sie einen schallhaften Seitenblick in die Ecke neben der Bühne, wo zwei feine, erhobene Hände klatschten und

wie mit Kastagnetten das „Brava! Brava!“ begleiteten.

So verging ein großer Theil des Winters. Die schöne Zelle ward immer gefeierter. — Mein Italiener war bald melancholisch, bald über Alles redselig. Er rang mit einem großen Entschluß. Er wollte um die Hand der Primadonna des Kasinos anfragen und mich hatte er zum Freiverber bestimmt.

Einwendungen waren fruchtlos gewesen. So erwartete ich ihn denn am Morgen des Tages, der zu diesem verhängnißvollen Schritt bestimmt war. Ich harrete und harrete. Niemand ließ sich hören. Abends gegen elf Uhr ließ er mich plötzlich zu sich in's Hotel rufen.

Er lag zu Bett. Ich fand ihn um zehn Jahre gealtert. „Lieber Freund“, sagte er wehmüthig, indem er meine Hand in der seinen hielt, die sieberhaft brannte, „mein Traum ist ausgeträumt. Zelle liebt einen Andern. Sie verheiratet sich nächste Woche. Morgen reise ich nach Neapel ab. Vielleicht gestattet mir mein Bruder wenigstens, in Rom sterben zu können. Das ist der einzige Wunsch, den ich noch an's Leben stelle.“

Eine schwere, bittere Thräne rollte langsam über seine eingefallene Wange.

„Es ist die letzte, die ich ihr nachweine!“ sagte er traurig lächelnd.

Mein Abschied war wie der von einem Sterbenden. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört.

Zwei Jahre später debüirte im Theatre royal de la Monnaie eine Dügazon. Raum hatte sie den Mund geöffnet, so kam mir die Stimme ganz bekannt vor. Ich betrachtete sie genauer. Kein Zweifel, es war die kleine Zelle, welche sich wirklich unter der Zeit verheiratet und ihre Stimme künstlerisch ausgebildet.

Sie fiel indeß durch, da sich im Hause das Gerücht ihres frühern Auftretens im Kasino verbreitet. — Sie singt heute noch auf einer der bedeutendsten belgischen Provinzialbühnen.

Max Sulzberger.

Ein Porträt von Holbein in Petersburg.

Unter einer Sammlung alter Bilder fand ein Privatmann in Petersburg ein kleines Männerporträt, 1 Fuß hoch, $\frac{3}{4}$ Fuß breit, nachgebunfelt, von Staub und Schmutz überzogen, auf Holz gemalt, welches rissig und vielfach wurmfressig war. Mit scharfem Blick erkannte er in dem Bildniß eine Meisterhand; kaufte es für geringes Geld an, übertrug es durch ein übriges bewährtes Verfahren auf Leinwand, reinigte und verfas es mit frischem Firniß, der dem alten Bilde beinahe zu jugendlich zu Gesicht steht. Kenner, namentlich Personen, welche zur Zeit jenes berühmten Streites zwischen der Dresdener und der Darmstädter Madonna die ganze Holbein-Ausstellung zu Dresden gesehen haben, wollen auf den ersten Blick den Pinsel von Hans Holbein erkannt haben. Es fehlt ihm nicht der als charakteristisch für Meister Hans geltende grünlich-graue Hintergrund, es fehlt nicht das Monogramm H. H., welches übrigens nachgeahmt werden kann, aber es fehlt dem Bilde auch nicht der Zug geistiger Verwandtschaft, welcher an Holbein oder dessen Schule hindeutet. Das Porträt stellt einen Mann in mittleren Jahren, einen Gelehrten aus dem deutschen Mittelalter dar, etwas edig und hager, aber voll Leben und Geist in dem blauen Auge und trotz der magern Wange und dem etwas dünnen Halse mit der Farbe der Gesundheit im Angesicht. Die Fleischtöne sind ganz besonders schön und natürlich und gleichwohl von charakteristischer Besonderheit, wie sie dem Meister Holbein eigen. Der Kopf ist mit einer mittelalten zerklüftten, barettartigen Tuchlappe bedeckt, ähnlich wie sie Melanchthon auf seinen Bildern trägt. Eine schwarze Tuchnadel mit einem ebensolchen Tuchlappen an der Seite angebracht, soll, so ward gesagt, das Zeichen des Doktors sein, was Schreiber dieses bisher unbekannt war. Ein grauer Rock mit schwarzem Pelztragen bildet den unscheinbaren Anzug. Das Gesicht ist in feinsten, vollendetster Manier ausgeführt, Hals, Haar und Kleidung viel weniger, so daß diese Theile als unvollendet oder von einem Schüler gemalt gelten müssen. Es wäre der Mühe werth, meint die „Petersburger Ztg.“, über dies kleine, interessante Bild eine Jury von Künstlern und Kunstkennern entscheiden zu sehen, ob es wirklich dem großen Porträtmaler des sechzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben ist.

Allerlei.

(Eine Projektion zur Hofburg.) Gestern Vormittags halb acht Uhr bot sich den Passanten der nächst der Hofburg gelegenen Straße ein seltsames Bild. Bauern aus Landshut, welche dem Kaiser eine Bittschrift überreichen wollten, zogen mit Kirchensahnen zur Hofburg.

Die biedereren Landleute hatten den kuriosen Wunsch, im Audienzsaale mit Kirchensahnen in den Händen erscheinen zu dürfen. Es währte lange, bis man den Bauern begreiflich machen konnte, daß zwischen einer Wallfahrt zu einer Kapelle und einem Gange zur Hofburg ein Unterschied bestände, und daß nicht eine große Anzahl Menschen auf einmal Einlaß in den Audienzsaal erhalten können. Die Bauern entsandten nun eine Deputation vor Se. Majestät und begaben sich sodann mit ihren Kirchensahnen auf den äußeren Burgplatz, um daselbst die Rückkehr ihrer Delegation abzuwarten.

(Eisirter Ordensregen.) Der „Bohemia“ wird aus Wien geschrieben: Der schon einmal erwähnte internationale Vertrag, durch welchen Graf Andrassy für die heurige Weltausstellungs-Saison allen Ordensjagden und allem Ordensregen mit grausamer Hand ein Ende bereite, ist bis jetzt von allen hohen fürstlichen Persönlichkeiten, die in unseren Mauern weilten, gewissenhaft beobachtet worden. Dies gestattet den Schluß, daß auch bei den noch zu gewärtigenden Fürstenbesuchen der gleiche Vorgang strikte eingehalten werden wird, so daß die passionirten Ordensjäger für heuer unverrichteter Dinge werden abziehen müssen. Nur ein Hoffnungsstern leuchtet ihnen noch. So viel ich weiß, ist der Schah von Persien in jenen internationalen Vertrag noch nicht einbezogen worden, und so wäre es denn immerhin möglich, daß einige „Sonnen- und Löwen-Orden“ sich schließlich noch erhaschen lassen werden, wenn nicht in letzter Stunde das grausame Geschick in Form des gleichen Uebereinkommens wie mit den anderen Staaten dazwischentritt. Die vom Kaiser von Rußland hier verliehenen Orden haben mit jener Konvention nichts zu thun. Zudem wurden dieselben fast ausnahmsweise an Beamte der Staats- und Lokal-Polizei verliehen, die während der Anwesenheit des Czars einen besonders angestregten Dienst hatten und somit eine derartige Anerkennung verdienen.

(Der Prinz von Wales) wird am 18. oder 20. d. M. nach Paris kommen. Die Appartements für ihn sind bereits hergerichtet; er wird ungefähr 14 Tage in Paris bleiben und sich dann nach Deutschland begeben. Die Kronprinzessin begleitet ihn nicht auf seiner Reise und wird das Gefolge des Prinzen nur aus dem Obersten Ellis, seinem Adjutanten, und dem Kapitän Carsdler bestehen.

(An die Adresse des Professors Mohl.) Der „Figaro“ macht gelegentlich der Ankunft des Schah in Paris der persischen Sprache, Herrn Mohl. Seit zwanzig Jahren trägt Herr Mohl vor dem Osen seines Hörsaales und vor dem Heizer die Sprache Nasreddin's vor. Nun kommt der Schah nach Paris. Das wäre eine prächtige Gelegenheit, persisch zu sprechen, eine Gelegenheit, wie sie sich nicht zweimal im Leben bietet. Und siehe da, zwei Tage vor der Ankunft des Schah wird Herr Mohl plötzlich krank und so fällt die Konversation in der Sprache Iran's in's Wasser.

(Eine „Verheirathungs-Zeitung.“) Der Londoner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ erzählt: Da bin ich heute überrascht worden, als mir auf Trafalgar Square drei Zeitungsjungen auf einmal die „Matrimonial News“, d. h. die Verheirathungs-Zeitung, dringend anboten. Es ist ein Wochenblatt, das hier seit drei Jahren erscheint — acht Seiten, mit nichts Anderem darin, als Heirathesuchen, etwa fünfhundert in jeder Nummer. Die Großartigkeit solcher Verhältnisse hat in diesem Wochenblatt, gewidmet der Beförderung der Heirathen und des Eheglüdes, wie es sich selbst nennt, einen Geschäftsstil entwickelt, hinter welchem die schüchternen Versuche der deutschen Anzeigen für ähnliche Zwecke erheblich zurückstehen. Hören Sie unter Anderem; „Eine Witwe, 45 Jahre alt, kurz und stark, mit einem gemüthlichen Naturell und einem kleinen, aber festen Einkommen, würde gern von den Herren unter Nr. 7417 und 7414 vom 19. April Näheres hören.“ . . . „Eine Dame im Alter von 50 Jahren, gut aussehend für ihr Alter, von Stand, wünscht eine passende Partie. Er muß nicht über 70 Jahre alt sein, muß ein angemessenes Einkommen, etwa 400 Pfd. St. jährlich, haben und für ihre Liebe und häuslichen Freuden, die sie ihm bereitet, erwartet sie von ihm, daß er einen angemessenen Theil seines Vermögens ihr vermacht. Photographie gegen Austausch u. s. w.“ Dann gie es sich ein Herr unter vielen Anderen in folgender Weise an: . . . An Nr. (folgen zehn Nummern von früheren weiblichen Offerten). Will eine der betreffenden Damen freundlichst mich mit Nachricht beehren. Ich bin ein Herr von Familie und Bildung, bin 26 Jahre alt, habe einen akademischen Grad, bin von strengem Ehrgefühl und untadelhaftem Charakter, bin liebenswürdig, habe dunkles Haar, kleine Hände und Füße; man hält mein Aussehen allgemein für angenehm und aristokratisch. Ich bin überzeugt, daß ich ein glühender und hingebender Liebhaber und ein treuer, inniger Gatte sein werde. Adresse u. s. w.“ Es bieten sich unter überhaupt 497 Annoncen 253 Damen aus, dagegen 244 Herren.

